

**„Wie mich Gott gesandt hat, so sende ich euch.“**

**Die Sendung der Kirche – oder auch: missionarisch Kirche sein**

**Bericht des Landeskirchenrates zur  
8. Tagung der 38. ordentlichen Landessynode  
am 24. und 25. November 2025**

**Inhalt**

I.	Gottes Mission	Seite	3
1.	Einleitung	Seite	3
2.	Sendung	Seite	4
3.	Dekolonisierung der Mission	Seite	5
4.	Mission ohne Kirche	Seite	6
5.	Gottes Mission	Seite	7
6.	Aus der Praxis	Seite	8
II.	Zukunftsprozess	Seite	9
III.	Verkündigungsdienst	Seite	11
1.	Lektor*innen und Prädikant*innen	Seite	11
2.	Interprofessionelle Teams	Seite	12
3.	Personalentwicklung im Pfarrberuf	Seite	12
IV.	Aus den Arbeitsbereichen	Seite	13
1	Kirchenmusik	Seite	13
2.	Kirche und Schule	Seite	15
3.	Evangelische Familienbildung	Seite	16
4.	Kindertagesstätten	Seite	18
5.	Jugend	Seite	19
6.	Evangelisches Beratungszentrum	Seite	20
7.	Seelsorge	Seite	21
8.	Ökumene	Seite	24
9.	Diakonie	Seite	25
V.	Standpunkte einnehmen	Seite	26
VI.	Diverses	Seite	27
1.	1700 Jahr Nicäa	Seite	27
2.	Partnerschaft mit Polen – 80 Jahre Kriegsende	Seite	29
3.	ÖRK und Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen	Seite	29
4.	Besuch in der Ukraine	Seite	31

5. KDV Beratung	Seite 32
6. Emeritiarbeit	Seite 33
VII Dank	Seite 34
Anlagen	

## I. Gottes Mission

### 1. Einleitung

Hohe Synode, liebe Geschwister,

vor kurzem war ich beteiligt an einer Podiumsdiskussion anlässlich 50 Jahre EMW – Evangelische Mission Weltweit. Meine Nachbarin auf dem Podium erzählte aus ihrer – wesentlich größeren – Landeskirche von einer Konferenz der sogenannten „mittleren Ebene“. Da kamen eine ganze Reihe von Einrichtungsleitungen, Dekan\*innen usw. zusammen. Und es gab eine Runde, wo jede und jeder sagen sollte, was gerade so anliegt. Und sie erzählte aus dieser Runde, dass gleich mehrere Dekan\*innen dabei das Thema „Missionarische Kirche“ benannten. Es müsse darum gehen, sich angesichts des Mitgliederschwundes wieder missionarischer auszurichten. In dieser Kombination legt sich natürlich sofort der Verdacht nahe, es ginge hier weniger um „Mission“ als um Mitgliederwerbung oder -gewinnung. Auch in unserer Kirche habe ich in der letzten Zeit solche Stimmen wahrgenommen, die sagten, wir müssen neu über das Thema Mission nachdenken. Dies möchte ich in dem diesjährigen Bericht des Landeskirchenrates aufnehmen. Dabei fließen auch Erfahrungen aus den Erprobungsräumen und ihrer Evaluierung ein. In diesem Jahr endet die Projektphase der Erprobungsräume in unserer Kirche. Sie hatte 2019 begonnen, die Vorarbeiten dazu allerdings schon wesentlich früher.

Nun scheiden sich aber an diesem Begriff „Mission“ durchaus die Geister. Manche mögen das Wort erst gar nicht in den Mund nehmen, andere weisen es von sich: „Nein, missionieren wollen wir auf keinen Fall!“ Hans-Hermann Pompe, rheinischer Pfarrer und ehemaliger Leiter des EKD-Zentrums „Mission in der Region“, hat es einmal so formuliert: „Für viele in der Kirche ist Mission ein Igitt-Wort, angerührt zu einem ungenießbaren Cocktail aus Manipulation und verstaubtem Gestern, geschüttelt mit Dialogverweigerung und Schuldgeschichte.“<sup>1</sup> Er fügt dann hinzu, dass die meisten eine solche Mission nie erlebt hätten, von der sie da reden würden. Ich für meine Person muss sagen: Ich habe davon etwas erlebt und das hat mein Verhältnis dazu durchaus nachhaltig geprägt. Wir gingen als junge Menschen zur Zeltmission auf dem Lande, ein nicht selten auch beklemmendes Erlebnis für mich, bei dem ich immer wieder aufgefordert wurde, mein Leben dem Herrn Jesus zu übergeben. Und dann sollte ich nach vorne kommen, um meine Bekehrung zu bezeugen. Und ich hatte den Verdacht, etliche von denen, die da nach vorne gingen, taten das nicht zum ersten Mal. Es gibt Menschen, das will ich damit sagen, die haben keine gute Erfahrung mit Mission gemacht und die tragen sie so mit sich im Leben. Ganz abgesehen von den dunklen, manchmal abgründigen Seiten der Missionsgeschichte in Verbindung mit der Kolonialisierung.

---

<sup>1</sup> Hans-Hermann Pompe, Eine Kirche ohne Sendung, ohne Auftrag ist zahnlos, in: Theologie Aktuell. Blog der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni Erfurt, unter: <https://www.uni-erfurt.de/katholisch-theologische-fakultaet/fakultaet/aktuelles/theologie-aktuell/eine-kirche-ohne-sendung-ohne-auftrag-ist-zahnlos> (abgerufen am 04.11.2025).

Und dann gibt es auf der anderen Seite diejenigen, die sagen: Kirche ohne Mission, das ist gar nicht vorstellbar! Fidon Mwombeki, Generalsekretär des AACC, der Allafrikanischen Kirchenkonferenz und früher Generalsekretär der VEM, sagte kürzlich „Wir in Afrika möchten noch einmal betonen, dass eine Kirche ohne Mission immer sterben wird.“<sup>2</sup> – ein steiler Satz, der herausfordert. Oder noch einmal Hans-Hermann Pompe: „Eine Kirche ohne Sendung, ohne Auftrag ist zahnlos, irrelevant. Sie muss ihren Auftrag neu entdecken, ihr Wollen wieder wollen, um nicht überflüssig am Weg zurück[zu]bleiben.“<sup>3</sup>

Und auch ich würde trotz meiner Jugenderfahrungen und trotz all der Irrwege, von der die Missionsgeschichte erzählt und von denen noch zu reden sein wird, heute sagen: Wir müssen uns als Kirche mit unserer Mission, unserer Sendung neu auseinandersetzen. In einer nachchristlichen Gesellschaft, zu der wir mehr und mehr werden, drängt sich diese Frage wieder in den Vordergrund. In unserer Kirche ist die Frage nach der Mission fest verankert: In Artikel 3 unserer Verfassung heißt es schlicht: „Diakonie und Mission sind Wesens- und Lebensäußerungen der Kirche.“<sup>4</sup> Die weiteren Ausführungen in Artikel 3 und das Ökumene Gesetz unserer Kirche legen es nahe, dass bei der Formulierung tatsächlich beides im Blick war: die Weltmission und das, was früher als Volksmission bezeichnet wurde. Auch in unserem Kammerwesen bildet sich das ab: Wir haben eine Kammer für Weltmission, Ökumene und Entwicklung und eine Kammer für missionarische Dienste und Öffentlichkeitsarbeit.

Wie aber lässt sich heute verantwortlich von Mission reden und missionarisch handeln?

## 2. Sendung

„Wie mich Gott gesandt hat, so sende ich euch.“<sup>5</sup> In diesem – im Johannesevangelium überlieferten – Ausspruch Jesu steckt gleich zweimal die sprachliche Wurzel von „Mission“: Sie liegt in dem lateinischen Wort für „Senden“. Der Schweizer Theologe Karl Barth hat schon sehr früh darauf hingewiesen, dass der Begriff der Mission in der Alten Kirche ursprünglich die „Selbstsendung“ Gottes in einem trinitarischen Sinn beschreibt. Gemeint ist ursprünglich also die Sendung des Sohnes, von der hier im Johannesevangelium die Rede ist und die Sendung des Heiligen Geistes durch den Vater: „Muss es nicht etwa auch dem treuesten Missionar, auch dem überzeugtesten Missionsfreund zu denken geben, dass der Begriff [...] die Bezeichnung für die göttlichen Selbstsendungen, die Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes in die Welt gewesen ist. Versteht es sich etwa von selbst, dass wir es anders halten dürfen?“<sup>6</sup>, fragt Karl Barth. Der „Begriff“, von dem er in diesem Vortrag auf der

---

<sup>2</sup> Dankbarkeit, Hoffnung, Zukunft – 50 Jahre EMW. EMW Themenheft 2025.

<sup>3</sup> Hans-Hermann Pompe, ebd.

<sup>4</sup> Verfassung der Lippischen Landeskirche, Artikel 3(2).

<sup>5</sup> Joh 20,21 (Bibel in gerechter Sprache).

<sup>6</sup> Karl Barth, Die Theologie und die Mission der Gegenwart, in: ders., Theologische Fragen und Antworten. Gesammelte Vorträge 3, Zollikon 1957, 100-126, 115.

Brandenburger Missionskonferenz 1932 spricht, ist der der „Mission Gottes“, Karl Barth verwendete den lateinischen Begriff *Missio Dei* – die Sendung Gottes.

Dieser Gedanke der *Missio Dei*, der von Gottes Mission, wurde von Karl Barth selbst nicht intensiv weiterverfolgt, fand aber in der missionstheologischen Diskussion einen intensiven Niederschlag – bis heute. Entscheidend war dabei die Weltmissionskonferenz von Willingen 1952. Auch wenn in den Dokumenten der Begriff „Gottes Mission“ nicht vorkommt, so ist er doch als Gedanke in der Abschlusserklärung deutlich verankert. Da heißt es: „Die Missionsbewegung, zu der wir gehören, hat ihren Ursprung im dreieinigen Gott selbst. Aus der Tiefe seiner Liebe zu uns hat der Vater seinen geliebten Sohn gesandt, um alle Dinge mit sich zu versöhnen, damit wir und alle Menschen durch den Heiligen Geist in ihm eins werden mit dem Vater in jener vollkommenen Liebe, die das Wesen Gottes ausmacht.“<sup>7</sup>

Ich halte den Gedanken der Sendung Gottes für entscheidend bis heute, wenn wir darüber nachdenken, was Mission ist und sein kann. Die Kirche hat eine Mission, denn sie nimmt teil an Gottes Sendung. Aber es ist nicht ihre, sondern Gottes Mission. Die Kirche ist Instrument, Zeugin, Gemeinschaft, aber nicht Ursprung dieser Mission. Gottes Mission zielt auf die Versöhnung der Welt, auf das Kommen des Reiches Gottes, auf das Heil der ganzen Schöpfung. Sie geht damit weit über das Ziel einer individuellen Bekehrung hinaus.

### 3. Dekolonisierung der Mission

Aber auch in diesem Verständnis der Mission als Gottes Mission, bleibt der Begriff umstritten und wird heute erneut intensiv diskutiert. Viel ist in den letzten Jahren von der „Dekolonisierung“ der Mission die Rede. Das bedeutet unter anderem, dass die christliche Mission sich ihrer kolonialen Vergangenheit stellt. Es geht darum, ungleiche Machtverhältnisse und Überheblichkeit abzubauen und Menschen aus allen Ländern und Traditionen als gleichberechtigte Partner im Glauben zu sehen. Das bedeutet auch, theologische Ansätze aus anderen Ländern und kulturellen Zusammenhängen als gleichwertige Beiträge wahrzunehmen. Mission wird verstanden als ein gemeinsamer Weg, auf dem Christinnen und Christen aus verschiedenen Teilen der Welt voneinander lernen und miteinander das Evangelium leben und bezeugen. Dabei wird die Verstrickung von Mission und Kolonialismus durchaus unterschiedlich bewertet. Für die einen ist der Kolonialismus geradezu der Verstehens Horizont der Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts<sup>8</sup>. Andere wollen stärker betonen, dass es zum Teil eine starke Verquickung von Mission und Kolonialismus gab, zu einem anderen Teil aber auch deutliche Kritik aus der Mission an den kolonialen Verhältnissen. Hier wird unter anderem immer wieder der Name von Franz Michael

---

<sup>7</sup> Abschlusserklärung Willingen 1952: A Statement on the Missionary Calling of the Church, in: Willingen 1952. The Missionary Obligation of the Church. International Missionary Council, London 1953, 1-5.

„The missionary movement of which we are a part has its source in the Triune God Himself. Out of the depths of His love for us, the Father hast sent forth His own beloved Son to reconcile all things to Himself, that we and all men might, through the Spirit, be made one in Him with the Father in that perfect love which is the very nature of God“ (S. 2).

<sup>8</sup> Vgl. Ravinder Salooja, Die Erfindung des Missionsbefehls, in: Zeitzeichen 10/2022, S. 47-49.

Zahn genannt, Inspektor der Norddeutschen Mission von 1862-1900 und prägende Gestalt der Missionsbewegung, der die deutsche Kolonialherrschaft in Togo immer wieder deutlich kritisierte.

In einigen Missionswerken wird auf diesem Hintergrund auch eine Namensänderung diskutiert oder wurde bereits beschlossen. So wurde aus dem „Zentrum Mission und Ökumene“ der Nordkirche inzwischen das „Ökumenenetzwerk der Nordkirche“. Auch die Missionsakademie hat eine Namensänderung auf den Weg gebracht. Die Norddeutsche Mission hat gerade auf ihrer Hauptversammlung im Juni beschlossen, ihren Namen zu ändern; nach jetzigem Stand der Diskussion soll der Begriff „Mission“ nicht mehr im Namen auftauchen. Der Prozess der Namensfindung läuft zurzeit und soll 2027 abgeschlossen sein. In unserem anderen Missionswerk, der VEM, wird interessanterweise weniger der Begriff der „Mission“ kritisch infrage gestellt, sondern der Begriff der „Partnerschaft“, der ja lange Zeit als *die* Bezeichnung für das verwendet wurde und wird, wie Missionswerke ihre Arbeit heute verstehen. Der Begriff der „Partnerschaft“ sei zu stark dem Missverständnis des Paternalismus ausgesetzt, wird von Kirchen des Südens eingebracht. Stattdessen könnte der Begriff der Weggemeinschaft hilfreich sein.

Interessanterweise haben auf der Hauptversammlung der Norddeutschen Mission auch die Mitgliedskirchen aus Ghana und Togo keine Einwände gegen eine Namensänderung erhoben, im Gegenteil, junge Delegierte von dort zeigen ebenfalls ein durchaus kritisches Verhältnis zum Begriff der Mission. Ansonsten begegnet uns in den Kirchen des Südens oft ein ausgesprochen positives Verhältnis zur Mission. Die Dankbarkeit, dass durch die Arbeit von Missionar\*innen das Evangelium zu den Menschen gekommen ist, überwiegt häufig gegenüber den negativen Erscheinungen der Mission. Aber es gibt auch im globalen Süden durchaus sehr missionskritische Stimmen. So argumentiert zum Beispiel der aus Malawi stammende Theologe Harvey Kwiyani, dass der klassische Missionsbegriff und die Missionspraxis vielerorts noch immer tief geprägt sind von kolonialer Macht: beispielweise von Hierarchien, von Mission als Einbahnstraße, Vorstellungen von kultureller Überlegenheit etc. Er plädiert für eine „neue Missiologie“ in wechselseitiger Beziehung. Dabei geht es ihm nicht nur um eine sprachliche Reform, sondern auch um strukturelle, kulturelle und theologische Umorientierungen.<sup>9</sup>

#### **4. Mission ohne Kirche**

Der Begriff der Mission hat sich viel später interessanterweise ja auch außerhalb des Religiösen etabliert und wird dort ganz selbstverständlich verwendet. Viele Firmen verfügen über ein „Mission Statement“ oder verwenden den Begriff in ihrer Werbung. So wirbt zum Beispiel ein bekannter Hersteller von Nutzfahrzeugen mit dem Slogan „Mission Machen“. Manchmal klingt es dann eben doch fast religiös. So formuliert ein weltweit agierender Unterhaltungskonzern: „Die Mission (...) ist es, Menschen auf dem

---

<sup>9</sup> Harvey C. Kwiyani, Decolonizing Mission, London 2025.

gesamten Globus zu unterhalten, zu informieren und zu inspirieren – durch die Kraft beispiellosen Geschichtenerzählens ...“

Dabei ist der Begriff im Englischen noch deutlich weiterverbreitet und wird weniger problematisiert. Kommt man in Ghana in ein Dorf, wird man nicht selten gefragt – und das ist gar nicht nur religiös gemeint: „What's your mission?“ „Was ist deine Mission?“ Es ist die Frage danach, was einen dorthin gebracht hat: Warum bist Du hier?

## 5. Gottes Mission

Diese Überlegungen haben Auswirkungen darauf, wie wir heute über die Sendung der Kirche oder eben auch Mission reden.

Das erste und wichtigste noch einmal: Wenn wir von Mission reden, geht es nicht um unsere Mission, die Mission der Kirche, sondern um die Teilhabe an Gottes ganzheitlichem Handeln an der Welt. Es geht um Versöhnung mit Gott und den Nächsten, es geht um das unbedingte Angenommensein von Gott. Es geht darum, von Gott zu erzählen. Denn Gott trägt das Leben und ist sich nicht zu schade, Mensch zu werden. Diese Botschaft gilt es zu teilen im Mitfühlen, im Beistehen, im Zuhören. Wer sich an die Seite der Ausgegrenzten stellt, hat Teil an dieser Mission. Denn in der Teilhabe an Gottes Handeln an der Welt, geht es natürlich auch um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung. Von daher umfasst Mission Evangelisation, Diakonie, Bildung, interkulturelle Begegnung, gesellschaftliches Engagement. Mission würde ich beschreiben damit, Gottes Liebe in der Welt erfahrbar zu machen, und das geschieht auf sehr vielfältige und unterschiedliche Weise. Fulbert Steffenski hat öfter davon gesprochen, dass Mission so etwas ist wie zu „zeigen was man liebt und woran man glaubt.“<sup>10</sup> Ähnliche Gedanken finden sich übrigens in demselben Zusammenhang, der für uns Impulsgeber war für die „Leitlinien Kirchlichen Handels“, die uns in unserem Zukunftsprozess begleiten: „Gott loben. Das Recht ehren. Gesicht zeigen.“<sup>11</sup> Dort sagt Steffensky: „Es geht mir um Mission. Das neue Testament will eine missionarische Kirche. Der Auftritt der Kirche in der heutigen säkularen Öffentlichkeit ist Mission.“<sup>12</sup>. Wir sind hier also weiter in dieser Spur unterwegs. Hinzugefügt hatten wir damals noch den Satz „In der Liebe wachsen“.

Das zweite: Mission bedeutet nicht, einem anderen etwas beizubringen, was er noch nicht weiß, bedeutet nicht jemand anderen von etwas zu überzeugen, was ich schon habe und er oder sie noch nicht. Denn überall, wo wir hinkommen, ist Gott schon am Werk. Mission würde ich eher beschreiben als einen gemeinsamen Weg, auf dem sich die, die da gemeinsam unterwegs sind, verändern. Und das heißt eben auch, dass Mission nicht bedeutet, dass andere so werden müssten wie wir. Wir werden gemeinsam neu! Ravinder Salooja, ehemaliger Direktor des Leipziger

---

<sup>10</sup> Z.B. Fulbert Steffensky, Mission ist gewaltlose Werbung für die Schönheit eines Lebenskonzepts, unter: <https://chrismen.de/das-wort/mission-ist-gewaltlose-werbung-für-die-schönheit-eines-lebenskonzepts-2804> (abgerufen am 04.11.2025).

<sup>11</sup> Fulbert Steffensky, Gott loben, das Recht ehren, Gesicht zeigen. Das Wesen und die zentralen Aufgaben der Kirche, in: Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2005, 53ff., 53.

<sup>12</sup> Ebd., S. 68

Missionswerkes, schreibt in seinem Beitrag über den Missionsbefehl im Blick auf die kritische Reflexion unserer Theologie im Lichte der Dekolonisierung „Beim Thema Mission hilft sie uns, andere biblische Bilder zu stärken: Salz der Erde – ausgestreut werden, um zu würzen; Licht der Welt – stoisch zu leuchten, um die Umgebung zu erhellen; Tischgemeinschaft halten mit Zöllnern und anderen – um Exklusion zu überwinden und Teilhabe zu ermöglichen ...“<sup>13</sup>

Das dritte: Mission ist eben nicht zu verwechseln mit Mitgliedergewinnung. Wenn Menschen sich auf diesem gemeinsamen Weg dafür entscheiden, dass es gut sein könnte, Mitglied der Kirche zu sein, dann ist das schön, aber das ist nicht das primäre Ziel. Jesus hat uns aufgetragen Licht der Welt und Salz der Erde zu sein und nicht Mitglieder zu generieren. Theologisch ist bei einer solchen Sicht natürlich die unlösliche Verknüpfung von Taufe und Mitgliedschaft, wie wir sie in unserem System verstehen, ein Problem. Im Kontakt mit Menschen, die aus unserer Kirche ausgetreten sind, erlebe ich das immer wieder als Schwierigkeit. Wir kennen nur drinnen oder draußen und wenn jemand sich taufen lassen will, wird die Person damit unmittelbar zur Kirchensteuerzahlerin.

## 6. Aus der Praxis

Wenn ich in unserer Landeskirche unterwegs bin treffe ich auf beeindruckende Beispiele, wo Gemeinden neue Wege gehen, um Gottes Liebe in der Welt erfahrbar zu machen oder den Raum dafür öffnen, dass dies geschehen kann.

Ich denke an ein Projekt wie die „Lagenser Mahlzeit“: ein geöffnetes Haus, gemeinsames Essen, miteinander reden, Ehrenamtliche und Hauptamtliche sind im Gespräch. Ganz unterschiedliche Menschen kommen so zusammen. Dass das gemeinsame Essen ein besonders guter Ort ist, Gottes Liebe erfahrbar zu machen, zeigen nicht nur eine Vielzahl von biblischen Geschichten, sondern ist bis heute eine wichtige Erfahrung.

Oder ich denke an die Kirchengemeinde Leopoldshöhe, die ein Café mitten im Ort betreibt und so einen ganz besonderen Raum der Begegnung schafft. Ich denke an das Projekt von fünf Kirchengemeinden mit dem Festival „3 Days aLive“ im Beller Freibad, das es schafft, viele Menschen über Populärmusik anzusprechen und auf diese Weise zu teilen, „was man liebt“. Das sind nur drei Beispiele; es gibt natürlich viel mehr, von denen man erzählen könnte und von denen Sie erzählen können: von neuen Gottesdienstkonzepten, in denen Menschen bewegende Erfahrungen machen, von Musik, die Menschen tief anröhrt mit Gottes Liebe, von Ehrenamtlichen, die auf erfrischende Weise teilen, was sie lieben.

In Zusammenarbeit mit der Stiftung Creative Kirche in Witten wird am 28. März 2026 in der Phoenix Contact-Arena in Lemgo das Chormusical „7 Worte vom Kreuz“ aufgeführt. Erfreulicherweise konnte neben uns als Lippischer Landeskirche auch das Erzbistum als Mitträger gewonnen werden. Die Leidensgeschichte Jesu ist für uns von zentraler Bedeutung; gleichzeitig wird es immer schwieriger, Menschen heute damit

---

<sup>13</sup> Ravinder Salooja, ebd., S. 49.

zu erreichen. Mit einer anderen Sprache und Musik, als wir es sonst gewohnt sind, davon zu erzählen, darin liegt eine große Chance. Wir hoffen, dass wieder hunderte Menschen aus der Region bei diesem Mitmach-Chor mitsingen und noch viel mehr Menschen kommen und zuhören.

Ich habe mir in diesem Jahr, vor allem im Sommer, die Zeit genommen, einige unserer diakonischen Einrichtungen zu besuchen. Das konnte natürlich nur ein kleiner Ausschnitt sein. Bei diesen Besuchen war ich beeindruckt von der Qualität der Arbeit, die dort geleistet wird. Menschen erfahren in überaus professioneller Weise Hilfe und Unterstützung im Alter, in der Pflege ambulant und stationär oder in einem Wohnbereich für Menschen mit Behinderungen. Eine wirklich beeindruckende Arbeit, die dort geleistet wird. Aber noch etwas hat mich dabei sehr bewegt: Ich bin auf viele überaus engagierte Menschen gestoßen und etliche von ihnen haben mit einer großen Selbstverständlichkeit davon erzählt, dass dieses Engagement etwas mit ihrem Verständnis des christlichen Glaubens zu tun hat. Es geht ihnen genau darum, Gottes Liebe in dieser Welt erfahrbar zu machen, zu teilen, was sie lieben.

Wir haben als Kirche, davon bin ich überzeugt, eine wunderbare und lebensverändernde Botschaft, die zu teilen uns aufgetragen ist. Wir leben selbst aus einer Liebe, die trägt, vergibt und Hoffnung schenkt, wo das Leben dunkel wird. Sie gilt allen, unabhängig von Herkunft, Glauben oder Lebensgeschichte. „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“<sup>14</sup>, sagen Petrus und Johannes in der Apostelgeschichte. Darum geht es, mit anderen teilen, was wir selbst erlebt haben. Dazu sind wir als Kirche berufen, diese Botschaft zu teilen mit Worten und Taten, mit offenen Herzen und helfenden Händen. Denn wo Menschen von der Liebe Gottes hören und sie erfahren, da wächst Vertrauen, Versöhnung und neues Leben. Es lohnt sich, diese Botschaft zu teilen – sie kann die Welt verwandeln. Und wir können Teil dieser Geschichte der Verwandlung sein.

## **II. Zukunftsprozess**

Nach der Zukunftssynode im Juni sind wir möglichst zügig daran gegangen, die Umsetzung der Beschlüsse auf den Weg zu bringen. Der Landeskirchenrat hat eine neue Steuerungsgruppe berufen, die die Aufgabe hat, die Umsetzung zu koordinieren und die ihre Arbeit bereits aufgenommen hat. Wie in der Junisynode beschlossen, wurde die Besetzung der Gruppe auch mithilfe eines Interessensbekundungsverfahrens vorgenommen. Sie konnten dies als Synodale mitverfolgen. Für den Organisationsentwicklungsprozess, der mit der Haushaltskonsolidierung eng verbunden ist, wurde durch den Landeskirchenrat eine Lenkungsgruppe berufen. Die Berufung eines Kernteams für den CI-Prozess, der im Januar beginnen soll, wurde ebenfalls soeben durch den Landeskirchenrat abgeschlossen. Unmittelbar nach den Sommerferien hatte der Landeskirchenrat zudem die befristete Berufung der von der Synode beschlossenen Serviceagentur für Transformation vorgenommen. Gemeinsam mit der Konferenz der Superintendent\*innen wurde ein Fragebogen im Blick auf die regiokale Kirchenentwicklung und den Unterstützungsbedarf der

---

<sup>14</sup> Apg 4,20.

Gemeinden entworfen. Bis Ende des Monats kann der Fragebogen noch online beantwortet werden. Auch für andere Beschlüsse der Frühjahrssynode sind die entsprechenden Prozesse auf den Weg gebracht worden, anderes steht noch aus.

Als wir uns entschieden hatten, mit Erprobungsräumen zu arbeiten, war da natürlich auch der Gedanke, dass es mit ihnen möglich sein könnte, Menschen anzusprechen, die wir bisher nicht oder weniger erreichen. Und grundsätzlich sahen die Erprobungsräume selbst hier auch ein relativ hohes Potential. In der Praxis wurde dieses Ziel jedoch nur teilweise eingelöst. Im Evaluationsbericht für die Erprobungsräume heißt es dazu: „Hierbei [im Blick auf die Zielgruppen] fällt auf, dass die Erprobungsräume vor allem Menschen erreichen, die bereits zuvor Kontakt zu kirchlichen Angeboten hatten und grundsätzlich offen für diese sind. Dabei gelingt es ihnen Personen anzusprechen, deren Kontakt zu Kirche eher sporadisch ist. Jedoch erreichen sie nur wenige Personen, die außerhalb dieses kirchlichen Kontextes verortet sind.“<sup>15</sup>

Einige Aspekte aus der Einschätzung des wissenschaftlichen Beirates, die in den Sitzungen des Beirats deutlich wurden und die auch in die Evaluation eingeflossen sind, können hilfreich sein für ein weiteres Nachdenken über eine Kirche, der es stärker gelingt, Menschen anzusprechen, die bisher wenig Kontakt zur Kirche haben. Zum einen wird festgestellt, dass wir als Lippische Landeskirche im deutschlandweiten Vergleich von einer sehr kirchlichen Prägung herkommen, ja sogar von einer sehr landeskirchlichen Prägung. Bis in die 1980er Jahr gehörte der Großteil der Bewohner\*innen in Lippe zur Lippischen Landeskirche. Nicht dazugehören, war geradezu die Ausnahme. Und es ist noch gar nicht solange her, dass dieser Anteil auf unter 50% gesunken ist. „Die Lippische Landeskirche lernt es also gerade erst, was es heißt, eine Minderheitskirche zu sein. Gleichzeitig ist sie im Vergleich mit anderen Landeskirchen immer noch sehr von Kirchenmitgliedern geprägt.“<sup>16</sup> Das hat auch dazu geführt, dass die Erprobungsräume sehr stark von Menschen initiiert und getragen wurden, die selbst eine sehr starke kirchliche Bindung haben. (Ausnahmen hat es natürlich auch gegeben!) In der zweiten Phase der Erprobungsräume hatten wir diese Erkenntnis bereits aufgegriffen und die Erprobungsräume ermutigt, für diese zweite Phase mit zumindest einem nicht kirchlichen Kooperationspartner zusammenzuarbeiten. Neue Zielgruppen anzusprechen, wird immer auch bedeuten müssen, neue Zielgruppen zu beteiligen. Wir gehen gemeinsam einen Weg, auf dem wir uns miteinander verändern. Die Evaluation weist zudem deutlich darauf hin, dass es notwendig ist, stärker darüber nachzudenken, mit welchen Maßnahmen denn eine solche Zielgruppenorientierung umgesetzt werden könnte, etwa auch die Frage, über welche Medien Menschen erreicht werden. Auch spielt hierbei die Sozialraumorientierung, die wir im Rahmenbeschluss zur regionalen Kirchenentwicklung betont haben, eine besondere Rolle.

---

<sup>15</sup> Florian Karcher/ Sina Müller, Evaluation der Erprobungsräume der Lippischen Landeskirche. Abschlussbericht 2024, Kassel 2024, S. 16.

<sup>16</sup> Ebd., S.19.

Noch einmal aus dem Abschlussbericht der Evaluation unserer Erprobungsräume: „Kirche ist in einer immer stärker werdenden Multioptionsgesellschaft nur noch zu einer Option unter vielen geworden, wodurch sie sich von einer klassischen Volkskirche der Mehrheit hin zu einer öffentlich wirksamen Minderheiten- und Missionskirche entwickelt.“<sup>17</sup>

Die Evaluation macht Mut, hierbei von den ersten Erfahrungen der Erprobungsräume zu profitieren und auf der Basis dieser Erfahrungen Veränderungen zu gestalten. Das Potential, das auch an dieser Stelle in den Erprobungsräumen deutlich geworden ist, sollten wir auch zukünftig nutzen. Wir können aus den Erfahrungen profitieren, wie durch eine Sozialraumorientierung zum Beispiel bei „HBM Chribal“ oder eine zielgruppenfokussierte Arbeit wie im „Zentrum Lichtblicke“ oder eine interkulturelle Öffnung wie bei „Together in Christ“ Menschen erreicht werden können. Wir können davon profitieren, wie sich durch die Musik im „Popkantorat“ neue Zielgruppen erschließen lassen – um einmal die Erprobungsräume zu nennen, die ihre Arbeit auch jenseits der Erprobungsräume fortsetzen wollen.

### **III. Verkündigungsdienst**

Die grundlegenden Gedanken zu einer Kirche mit einer missionarischen Orientierung haben deutlich gemacht, dass dies zu leben, natürlich nicht allein die Aufgabe von Hauptamtlichen ist, sondern dass jede und jeder in der Kirche auf seine und ihre Weise eingeladen ist, sich daran zu beteiligen. Aber natürlich braucht es auch Menschen, die in der Kommunikation des Evangeliums, sei es hauptamtlich oder ehrenamtlich ihre Aufgabe sehen; es braucht Kirchenmusiker\*innen, Gemeindepädagog\*innen, Pfarrer\*innen, Lektor\*innen, Prädikant\*innen und andere.

#### **1. Lektor\*innen und Prädikant\*innen**

Im Herbst 2022 hat die Synode das Kirchengesetz zur Ordnung des Dienstes der Prädikantinnen und Prädikanten sowie der Lektorinnen und Lektoren geändert und erweitert. Zum einen wurde der Dienst der Lektor\*innen neu eingeführt und zum anderen der Dienst der Prädikant\*innen geöffnet auch für die Durchführung von Taufen und Amtshandlungen bei Vorliegen einer entsprechenden Seelsorgeausbildung. Beides bedurfte in der Folge erheblicher Anstrengungen, um diese Vorhaben in die Tat umzusetzen.

Für die Ausbildung zur Lektor\*in haben wir einen eigenen Kurs aufgelegt. Erfreulicherweise konnte jetzt gerade der erste Kurs abgeschlossen werden. In einem festlichen Gottesdienst in Heiligenkirchen, der von den Lektor\*innen auf sehr schöne Weise selbst gestaltet wurde, wurden 14 Lektor\*innen in den Dienst in 11 unterschiedlichen Gemeinden berufen. Außerdem haben einige weitere – insbesondere aus dem Bereich der lutherischen Klasse – ihre Ausbildung im Michaeliskloster in Hildesheim absolviert. Wir freuen uns, dass diese Möglichkeit, als Lektor\*in tätig zu werden schon im ersten Anlauf diese große Resonanz gefunden hat. Wir danken allen Absolvent\*innen für ihre Bereitschaft und wünschen ihnen Gottes

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 20.

Segen für ihren Dienst. Dem Team der Pfarrer\*innen, die sich als Dozent\*innen zur Verfügung gestellt haben, gilt ebenfalls unser Dank. Organisiert wurde der Kurs von Pfarrer Mellies und dem Bildungsreferat, im Team mitgewirkt haben Pfarrer Benjamin Braun und Pfarrerin Wiltrud Holzmüller.

Die Ausbildung von Prädikant\*innen war in letzter Zeit durchaus schwierig, nachdem uns die westfälische Kirche mitgeteilt hatte, dass sie die Kooperation mit uns an dieser Stelle beenden wolle, da sie die Ausbildungsplätze selber benötigen würde. Inzwischen ist es im Grundsatz aber wieder möglich, dass auch von uns Prädikant\*innen in Villigst ausgebildet werden. Nun sind wir aber seit einiger Zeit in größere Kooperationsgespräche eingetreten mit den anderen drei Trägerkirchen des Gemeinsamen Pastoralkollegs in Villigst. Geplant ist, eine gemeinsame Ausbildung von Lektor\*innen und Prädikant\*innen in den Landeskirchen im Rheinland, in Westfalen, in der reformierten Kirche und in Lippe auf den Weg zu bringen. Die Gespräche verlaufen vielversprechend, aber es gibt auch noch Hürden zu überwinden.

Die Seelsorgeausbildung der Prädikant\*innen, die mit ihren Gemeinden diesen Weg einschlagen wollen, dass auch Prädikant\*innen Amtshandlungen vornehmen können, gestaltet sich weiter schwierig. Ein Pilotkurs mit der Kirche in Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz ist an den Teilnehmendenzahlen von dort gescheitert. Prädikant\*innen haben so zurzeit nur die Möglichkeit, sich unterschiedliche Module zum Beispiel in Villigst zusammenzustellen, um die Anforderungen zu erfüllen.

## **2. Interprofessionelle Teams**

Der Landeskirchenrat hat inzwischen in fünf Kirchengemeinden auf deren Antrag Interprofessionelle Teams genehmigt: Pivitsheide, Heiligenkirchen gemeinsam mit Berlebeck, Lage reformiert und Leopoldshöhe. Die Anstellungsverhältnisse wurden oder werden gerade, wie es das Gesetz vorsieht, auf die Landeskirche übertragen. Die Interprofessionellen Teams sind eine große Chance, gemeinsam den pastoralen Dienst in der Gemeinde zu gestalten. Es zeigt sich aber auch, dass dies mit einem erheblichen Umdenken bei den Beteiligten verbunden ist und dass sich in Praxis häufig neue Fragen stellen, die es zu klären gilt, etwa danach wie ein Arbeiten auf Augenhöhe im Alltag ausgestaltet werden kann. Der Landeskirchenrat wird in seiner kommenden Sitzung Ausführungsbestimmungen zum Kirchengesetz über Interprofessionelle Teams in der Lippischen Landeskirche erlassen und dabei einige dieser Fragen klären. Es werden aber nicht die letzten sein.

## **3. Personalentwicklung im Pfarrberuf**

Wir sind in der Lippischen Landeskirche zurzeit in der etwas besonderen Situation, um die uns andere auch beneiden, dass wir fast alle Pfarrstellen besetzt haben. Und wo es Vakanzen gibt, arbeiten Pfarrer\*innen im Probedienst oder im ständigen Vertretungsdienst. Dies ist jedoch eine Momentaufnahme; denn in den nächsten Jahren gehen viele Pfarrpersonen in den Ruhestand. In den nächsten fünf Jahren sind es über 40% der Pfarrer\*innen, die regulär in den Ruhestand versetzt werden (45 Pfarrpersonen), in den nächsten zehn Jahren sind es 70% (76 Pfarrpersonen). Dass wir zurzeit nicht mit mehr Vakanzen zu tun haben, ist auch der durchaus bitteren

Situation geschuldet, dass aufgrund der sinkenden Gemeindegliederzahlen viele Pfarrstellen nicht oder nur anteilig wiederbesetzt werden, wenn Pfarrer\*innen in den Ruhestand gehen oder die Gemeinde wechseln. Auch diese Synodentagung wird wieder über die Aufhebung von Pfarrstellen beschließen.

Der Konvent der Studierenden hat in letzter Zeit häufig – auch an dieser Stelle – darauf hingewiesen, dass zwar bis etwa 2020 etliche neue Studierende auf die Liste der Studierenden und Vikar\*innen aufgenommen wurden, dies aber danach abgebrochen ist und keine neuen mehr hinzugekommen sind. Dies ist auch ein Trend, der an den Fakultäten festzustellen ist. Die Zahl der Studienanfänger\*innen, die mit dem Ziel Pfarramt das Theologiestudium aufnehmen, ist erschreckend gering. Erfreulich ist allerdings, dass wir gerade immerhin mit vier Interessierten über eine Aufnahme auf die Liste sprechen, bzw. gerade das entsprechende Kolloquium durchführen. Ohne diese vier umfasst unsere Liste für den theologischen Nachwuchs zurzeit sieben Studierende, fünf Vikar\*innen und fünf Pfarrer\*innen im Probedienst. So viele Vikar\*innen und Pfarrer\*innen im Probedienst gleichzeitig hat die Lippische Landeskirche schon sehr lange nicht mehr gehabt.

Eine grundlegende Reform des Theologiestudiums wird weiter diskutiert, ein Ergebnis liegt aber noch nicht vor. Die Reform der zweiten Ausbildungsphase dagegen, die wir gemeinsam mit den drei anderen Trägerkirchen des Seminars für Pastorale Ausbildung auf den Weg gebracht haben<sup>18</sup>, ist fast abgeschlossen und wird für die Vikar\*innen, die im Frühjahr 2026 ihren Dienst beginnen, in Kraft treten. Erfreulicherweise ist es dabei auch gelungen, eine weitgehend gleichlautende Prüfungsordnung für die zweite theologische Prüfung in allen vier Landeskirchen auf den Weg zu bringen. Einzelne Besonderheiten in den Landeskirchen bleiben, so werden wir an einer Prüfung im Fach biblisch-systematische Theologie festhalten.

#### **IV. Aus den Arbeitsbereichen**

Wir haben verschiedene Arbeitsbereiche gebeten, unter diesem Blickwinkel „missionarisch Kirche sein“ aus ihrer Arbeit zu berichten. In diesem Jahr geben wir diese Berichte an dieser Stelle unverändert weiter:

##### **1. Kirchenmusik**

„Können Sie sich eine Welt ohne Musik vorstellen?“ Diese Frage findet sich auf jeder Korrespondenz der deutschen Musikhochschulen. Können wir uns eine Kirche ohne Musik vorstellen, fragen wir zugespitzt auf unsere jetzige und zukünftige Situation. Das laute „Nein“ findet sich schon in den Zeugnissen unserer Mütter und Väter im Glauben. Denken Sie nur an den Gesang der Miriam und die Psalmen im Alten Testament oder an den Lobgesang der Maria und die beiden Briefe des Paulus an die Epheser und Kolosser („Mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen“).

---

<sup>18</sup> Vgl. Bericht des Landeskirchenrates 2024, S. 21.

Unsere wöchentlichen Posaunenchor-, Kinderchor, Jugendchor- und Erwachsenenchorproben sind eine ständige Brücke in die Gesellschaft. Die Chöre sind ökumenisch und zugleich auch offen für religiös suchende Menschen. Die Arbeit umfasst nicht nur die Musik als solche, sondern sie wirkt therapeutisch (auf Körper und Seele) und religiös bildend durch die zu musizierenden Inhalte, die dann in Gottesdiensten und Konzerten in den Kirchen und anderen Orten stattfinden.

Die Musik hat also eine ganzheitliche Wirkung auf den Menschen, gibt ihm Halt, Freude, Tiefe und emotionales Verständnis der christlichen Botschaft und wirkt missionarisch weit über die Musizierenden hinaus und erreicht unsere Gesellschaft im umfassenden Sinn; sowohl kirchennahe als auch kirchenferne Menschen fühlen sich tief berührt.

Drei wesentliche Themen, die die Kammer für Kirchenmusik derzeit beschäftigen, seien hier genannt:

Um die musikalische Arbeit vor Ort trotz der sich deutlich abzeichnenden finanziellen Einsparungen weiterhin stärken zu können, wurde eine Umschichtung im landeskirchlichen Haushalt für Kirchenmusik zugunsten der aktiven Chormitglieder diskutiert und umgesetzt. Die Förderung von Kooperationen unserer vorhandenen Gruppen muss gestärkt werden. Ein „Tag für Demokratie und Vielfalt“, der am 3. Oktober 2026 in der Christuskirche stattfinden soll, vereint unsere originär kirchliche Kulturarbeit mit außerkirchlichen Künstler\*innen.

Im Bereich der Arbeit des Posaunendienstes sind insbesondere folgende Arbeitsbereiche zu nennen, die in unserer Landeskirche und weit darüber hinaus missionarische Wirkung erzielen. Seit drei Jahren befähigen wir in den Workshops zur Anfängerausbildung ehrenamtliche Mitglieder der lippischen Posaunenchöre dazu, Anfängerinnen und Anfänger für den eigenen Posaunenchor auszubilden. Dabei umfassen die Workshops alle pädagogischen Themen, die mit der Instrumentalausbildung zusammenhängen, und musiktheoretische Inhalte und rechtliche Fragen runden das Ausbildungspotfolio ab. Auch die kirchenmusikalische D-Ausbildung im Bereich „Posaunenchorleitung“ findet jährlich statt und befähigt Ehrenamtliche zur Chorleitung. Die Fächer Dirigieren, Musiktheorie, Liturgik und Hymnologie stehen im Mittelpunkt dieser intensiven Ausbildung und stärken Menschen in ihrem Glauben und ihrer Verbundenheit zu unserer Kirche. Ein besonderes missionarisches Projekt feiert in diesem Jahr sein 15-jähriges Jubiläum. Der Landesjugendposaunenchor Westfalen-Lippe ist ein gemeinsames Ensemble der LLK und der EKvW und dient der Exzellenz-Förderung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Hier erfahren junge Menschen die Verbundenheit zu ihrer Kirche auf hohem musikalischem Niveau und erleben eine wertvolle Gemeinschaft. Und bei fast allen Mitgliedern dieses Ensembles folgt dann die Ausbildung zur Chorleitung und später auch ein professionelles Musikstudium mit späterer Karriere als hauptamtliche Kirchenmusiker\*innen.

Die Ausbildung (Orgelkids, D- und C Kurs) arbeitet erfolgreich nachhaltig und ganzheitlich mit den Menschen, die dann wieder mit Begeisterung andere Menschen erreichen.

Die Sommer-Kinder- und Jugendchorfreizeiten haben dieses Jahr zum ersten Mal auf der Nordseeinsel Spiekeroog stattgefunden. Es waren insgesamt 70 Kinder und Jugendliche unter der Leitung von Kantorin Uta Singer und Landeskantor Volker Jänig dabei. Die nachhaltige religiöse Arbeit schafft eine langfristige positive Bindung an Glaubenthemen und Kirchen.

Zu guter Letzt startet jetzt die Probephase des neuen Gesangbuches im November endgültig nach einer technischen Verzögerung auch in Lippe. Die Vermittlung in die Klassentage, Pfarrkonvente, Synode, Verbände und Gemeinden ist jetzt eine wichtige Aufgabe. Das gemeinsame Singen ist eine übergreifende verbindende Kraft, die mit diesem Projekt initiiert wird und die innere Mission stärkt.

*Burkhard Geweke, Volker Jänig, Christian Kornmaul*

## 2. Kirche und Schule

Schule ist ein Ort, an dem Kirche jungen Menschen in ihrer Lebenswirklichkeit begegnet. Missionarisch zu sein heißt auch hier nicht, laut zu verkünden, sondern präsent zu sein: zuzuhören, Anteil zu nehmen, zu begleiten und Räume zu öffnen, in denen Glaube, Zweifel, Hoffnung und Fragen miteinander ins Gespräch kommen. Mit dem Angebot **der Tage religiöser Orientierung** erfahren Schülerinnen und Schüler Sinn, Gemeinschaft und Glauben – jenseits von Leistungsdruck und Routine. Auch der neue **Schulseelsorge-Chat** ist ein Ort des Dialogs: anonym, vertraulich und nah an den Fragen, Sorgen und Hoffnungen junger Menschen. Er zeigt einmal mehr, dass kirchliche Präsenz heute auch über digitale Wege wirksam sein kann.

Besondere Akzente setzte das **Shoa-Projekt - in diesem Jahr am Grabbe-Gymnasium** -, in den Schülerinnen und Schüler die lokale nationalsozialistische Vergangenheit an der Biographie von Fritz Herzberg kreativ und kritisch reflektierten. Solche Projekte verdeutlichen, wie Bildungsarbeit über den Unterricht hinauswirkt: als Beitrag zu Erinnerungskultur, Verantwortung und Versöhnung. Der gegenwärtige **RU-Wettbewerb „Religiöse Vielfalt und Toleranz – Wie gelingt Dialog, ohne den eigenen Glauben aufzugeben?“** lädt ein, kreativ zu werden: im Klassenzimmer, in Projekten, mit Bildern, Texten und Aktionen. Dialog bedeutet dabei nicht, die eigene Stimme zu verlieren, sondern sie respektvoll und klar einzubringen.

Der **Religionsunterricht selbst** bleibt ein zentraler Ort missionarischer Kirche – im zutiefst dialogischen Sinn. Hier können Schülerinnen und Schüler über Sinn, Gerechtigkeit, Angst und Hoffnung sprechen und erfahren, dass Glaube eine Sprache dafür bereithält. Missionarisch zu lehren heißt, Zeugnis zu geben, ohne zu überreden, die Freiheit des anderen zu achten und Christsein als gelebte Beziehung zu sich, zu anderen und zu Gott erfahrbar zu machen. Die missionarische Dimension kirchlicher Bildungsarbeit zeigt sich weiter in den vielfältigen Angeboten des **Schulreferats**. Der RU Tag stand in diesem Jahr unter dem Thema „*Die Bibel im Dialog mit der Moderne*“

und eröffnete einen Raum, in dem biblische Überlieferung und moderne Lebenswirklichkeit in Dialog treten können. Unter derselben Überschrift bot die **Vokationstagung** Religionslehrkräften Gelegenheit, ihre Rolle als „Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums“ zu reflektieren und zu stärken.

Die **Schulkammer** beschäftigte sich mit dem **Koblenzer Konsent** und lieferte Impulse für einen Religionsunterricht, der Glaube, Vernunft und gesellschaftliche Verantwortung miteinander in Beziehung setzt. Mission geschieht weniger durch Programme als durch Haltung. Eine Kirche, die „sendet“, wirkt in Schule durch Menschen, die kompetent, zugewandt und präsent sind. Wo jemand spürt: *Da glaubt jemand an mich. Da traut mir jemand etwas zu. Da darf ich sein, wie ich bin.* Ob in Projekten, Wettbewerben oder im alltäglichen Unterricht – immer geht es darum, Glauben und Verantwortung in Beziehung zu setzen. So wird Schule dank der vielen engagierten Religionslehrkräfte und Schulpfarrer\*innen zu einem Ort, an dem Mission konkret wird – in Begegnung, Dialog und gelebter Solidarität.

*Andreas Mattke*

### **3. Bildung**

#### **Evangelische Familienbildung** – Junge Familien herzlich willkommen!

Die Eltern-Kind-Gruppen sind auch in diesem Jahr ein „Herzstück“ evangelischer Familienbildungsarbeit. Mit den Eltern-Kind-Gruppen erreicht die Ev. Familienbildung Eltern in einer Zeit des Umbruchs. Ein neues Kind in der Familie und insbesondere die Familiengründung stellt das bisherige Leben auf den Kopf, manches in Frage und lässt Eltern Prioritäten neu setzen.

Eltern-Kind-Gruppen schaffen in dieser Zeit Orte der Begegnung, Gelegenheit für Austausch und (Neu-)Orientierung. Sie werden von Eltern als Entlastung erlebt. Eltern profitieren von der erlebten Gemeinschaft, den Gemeinsamkeiten und den unterschiedlichen Lebensentwürfen der anderen Familien. Kursleiterinnen begleiten die Eltern in dieser Phase des Lebens, greifen ihre Fragen auf, geben zahlreiche Impulse für die Eltern-Kind-Bindung und die Beschäftigung mit dem Kind. Es gibt gemeinsame Lieder und Rituale, die diese zu Hause mit den Kindern weiterleben. Kirchengemeinden öffnen ihre Gemeindehäuser und haben die Eltern-Kind- Gruppen bei sich zu Gast.

Manche Eltern lassen sich in dieser Phase ihres Lebens neu oder wieder von Kirche, Glauben und religiösen Fragen erreichen. Sie entdecken die Angebote der Gemeinde neu, sie besprechen Aspekte religiöser Erziehung, feiern kirchliche Feste und besuchen manchmal auch Familiengottesdienste gemeinsam mit der Gruppe. Die so hergestellte Verbindung ebnet den Weg für weitere Angebote der Gemeinde. Eine Chance, junge Eltern für die Gemeinden und den Glauben zu gewinnen!

Mit unseren Eltern-Kind-Gruppen heißen wir Familien herzlich willkommen – in Gemeindehäusern und im Landeskirchenamt.

Evangelische Erwachsenenbildung steht im Spannungsfeld von gesellschaftlicher Verantwortung, individueller Lebensbegleitung und kirchlichem Auftrag. In einer zunehmend säkularen Gesellschaft, in der traditionelle Formen der Verkündigung an Reichweite verlieren, kommt der Bildungsarbeit eine besondere missionarische Bedeutung zu. Sie eröffnet Räume, in denen Menschen – unabhängig von kirchlicher Bindung – Fragen nach Sinn, Orientierung und Glauben stellen und vertiefen können.

Sie bringt Kirche in Kontakt mit Menschen, die sonst kaum kirchliche Angebote wahrnehmen, und schafft niedrigschwellige Zugänge zu existenziellen und spirituellen Themen.

Niedrigschwellige Zugänge zu Glaubens- und Sinnfragen:

Themen wie Lebensgestaltung, Umgang mit Veränderungen, Einsamkeit sprechen existenzielle Fragen an, die anschlussfähig an Glaubensthemen sind (z. B. Hoffnung, Gemeinschaft, Trost). Im geschützten Rahmen von Bildungsseminaren können Teilnehmende eigene Werte, Sinnorientierung und Spiritualität reflektieren. Insbesondere die mehrtägigen Angebote spielen hierbei eine große Rolle. In vielen dieser Angebote entsteht Gemeinschaft auf Zeit – besonders bei mehrtägigen Kursen oder Pilgerwegen.

In der Begegnung, im Zuhören, in der Wertschätzung wird das Evangelium praktisch erfahrbar. Bildungsarbeit wird so zu einer gelebten Form von Diakonie und Mission: Menschen erfahren Annahme und Resonanz – etwas, das viele als „geistlich“ erleben, auch wenn es nicht so benannt wird.

Pilgern und spirituelle Erfahrungsräume:

Pilgern und spirituelle Wanderangebote schaffen körperlich-sinnliche Zugänge zu Glaubensthemen – über Bewegung, Natur, Stille und Gemeinschaft. Evangelische Erwachsenenbildung kann hier Verbindungslien zwischen Lebenserfahrung und Glauben sichtbar machen, ohne sie aufzudrängen. Menschen erfahren Glauben als gelebte, erfahrbare Wirklichkeit.

Bildungsurlaub und öffentliche Bildung als Brücke:

Bildungsurlaube sind öffentlich gefördert, gesellschaftlich anerkannt und nicht exklusiv kirchlich – dadurch erreicht Kirche neue Zielgruppen außerhalb traditioneller Gemeindegrenzen. Themen wie Resilienz, Achtsamkeit, Lebensbalance, Umgang mit Wandel eröffnen Resonanzräume für christliche Anthropologie und Spiritualität.

Durch die Verbindung von professioneller Bildungsarbeit und seelsorglicher Haltung kann Kirche zeigen, dass Glaube zur Lebensbewältigung beiträgt. Kirche ist über die Ev. Erwachsenenbildung im öffentlichen Bildungsdiskurs präsent – als Stimme, die Hoffnung, Sinn und Gemeinschaft anbietet.

Kirche zeigt sich durch die Erwachsenenbildung als gesellschaftlich relevanter Akteur, der Themen des Lebens aufgreift, die viele Menschen bewegen. Die Erwachsenenbildung öffnet mit ihren Angeboten Schnittstellen zwischen Kirche, Gesellschaft und individueller Lebenswelt, an denen Glaube neu ins Gespräch kommen kann. Als niedrigschwelliger missionarischer Ansatz verbindet sie Bildung,

Spiritualität und Gemeinschaft und leistet so einen wesentlichen Beitrag, dass Kirche in einer pluralen Gesellschaft resonant, glaubwürdig und einladend bleibt.

*Host-Dieter Mellies*

#### **4. Kindertagesstätten**

Kommunikation des Evangeliums

In der Frühjahrssynode 2024 haben wir aufgezeigt, wie unsere evangelischen Kitas als kirchliche Orte funktionieren. Hier wird ganz niederschwellig und dafür stetig, ganzheitlich und alltagsintegriert das Evangelium erlebt und verkündet. Damit sich die Mitarbeitenden in den Einrichtungen als Mitarbeitende im Verkündigungsdiensst fühlen und mit entsprechenden Kompetenzen ausgestattet sind, gibt es die religionspädagogischen Langzeitfortbildungen. Der 4. Durchgang läuft gerade mit 13 Teilnehmenden, die sich 12 Tage mit den unterschiedlichen Themen, Hintergründen und Methoden auseinandersetzen.

Die besonderen Chancen, die eine evangelische Kita für die Kommunikation mit dem Evangelium bietet, sind die Folgenden:

- Bei der Aufnahme eines Kindes ist die erste sehr wichtige Arbeit die Eingewöhnung, d.h. dass die Fachkräfte eine tragfähige gute Beziehung aufbauen. Die Kinder können sich meist noch nicht sprachlich gut äußern, sind also darauf angewiesen, dass die Fachkräfte feinfühlig und sensibel ihre Bedürfnisse wahrnehmen. Und auch die Eltern sind darauf angewiesen, denn nur so kann eine vertrauensvolle Beziehung zu den Fachkräften entstehen.  
Im Evangelium geht es um unsere Beziehung, um unser Vertrauen zu Gott. Diese können die Kinder und Eltern durch eine einfühlsame Eingewöhnung erleben.
- Die Kinder erleben ganz natürlich im Alltag Gebete, singen Lieder von Gott und Jesus, hören Geschichten von ihnen, feiern christliche Feste und erleben durch die Erzieher\*innen: ich bin einzigartig, bin geliebt von Gott, ich bin wichtig, ich gehöre zu dieser Gemeinschaft dazu. Häufig erfahren sie zum ersten Mal in der Kita von Jesus und Glaubenspraktiken, hier wird der Samen für den Glauben gelegt.
- Wir erreichen in den Kitas Kinder und Familien, die wir über andere Wege kaum erreichen. In den meisten Familien spielt der Glaube oft keine Rolle mehr. Durch unsere evangelischen Kitas erfahren die Kinder vom Glauben. Sie haben durch diesen Zugang die Chance, ihren eigenen Zugang zu Glauben und Spiritualität zu finden.
- Der stetige tägliche Kontakt, die Rituale wirken nachhaltig. Ein Kind geht etwa 4 Jahre zwischen 35 bis 45 Stunden pro Woche in eine Kita, ist mehr in der Einrichtung als Zuhause.
- Durch ein Kind erreichen wir eine Vielzahl von Erwachsenen, die Anteil am christlichen Leben in der Kita haben. Wenn ein Gottesdienst zum Übergang in die Schule gefeiert wird, so sind nicht nur die Eltern und Geschwister, sondern meist Großeltern, Tanten und Freunde dabei und begleiten das Kind, erfahren von

Höhepunkten und erleben mit, wie das evangelische Profil in den Einrichtungen gelebt wird.

- Kinder sind die besten „Lehrer“ für ihre Eltern, denn sie übermitteln ihnen, was ihnen wichtig ist. Viele Eltern berichten davon, dass die Kinder nun auch Zuhause beten möchten, wodurch sich Eltern noch einmal auf andere Weise auch mit Glauben und christlichen Traditionen auseinandersetzen.
- Mitarbeitende, die in unseren Evangelischen Kitas arbeiten, haben oft auch keine christliche Sozialisation erfahren und wachsen genauso wie die Kinder in die christliche Tradition hinein. Wenn sie durch ihre Kolleginnen gebeten werden, mitzutun oder biblische Geschichten plötzlich neu hören, haben sie die Chance, ganz niederschwellig und stetig, sich mit Inhalten des Evangeliums auseinanderzusetzen und sich selbst dadurch von der Botschaft berühren zu lassen.

Die Leitungen der evangelischen Kitas haben dabei eine wichtige Schlüsselfunktion, denn sie entscheiden, welche Dominanz das evangelische Profil im Alltag einnimmt. Die Fachberatung steht allen Kitateams zur Seite und bringt ihnen auf vielfältige Weise z.B. durch Teamtage, das evangelische Profil nahe.

*Gudrun Babendererde*

## 5. Jugend

Mehr als nur Qualifizierung von Ehrenamtlichen

Auch in diesem Jahr fand wieder ein JuLeiCa-Grundkurs der Evangelischen Jugend Lippe statt – erstmals in Hamburg. Besonders erfreulich war die sehr große Nachfrage. Im Kontakt mit den Jugendlichen zeigt sich, sie suchen in diesem Format nicht nur eine Ausbildung für ihr ehrenamtliches Engagement, sondern auch Gemeinschaft in einem sinnstiftenden Rahmen. Neben theologischen, pädagogischen und jugendschutzrelevanten Themen gehört auch das Erlernen geistlicher Elemente zur Ausbildung. So gestalten die Teilnehmenden selbst Andachten in unterschiedlichen Formen – spontan, kreativ, manchmal am Strand oder sitzend auf dem Boden. Diese Vielfalt zeigt, dass Jugendliche offen für Spiritualität sind, wenn sie Raum für eigene Ausdrucksformen erhalten. Hier geschieht Mission, junge Menschen erfahren, dass Glaube kein einengendes Format braucht. Sie entdecken, dass Kirche dort lebendig ist, wo sie gemeinsam gestalten, feiern, fragen, ihrem Glauben Ausdruck verleihen.

KonfiCamp – gelebte Mission mitten im Leben

Gottes Zuwendung zu den Menschen – ganzheitlich, lebendig geschieht mitten im Leben junger Menschen. Hier begegnen sich Glauben und Lebenswirklichkeit, Spiritualität und Gemeinschaft. Das KonfiCamp ist Ausdruck einer Kirche, die zu den Menschen kommt, die mit Jugendlichen unterwegs ist, ihre Fragen anhört und Räume eröffnet, in denen ihr Glaube Gestalt gewinnen kann. Für diese wunderbare Erfahrung sollten wir zukünftig nicht nur Jugendliche eigener Gemeinden einladen, sondern über unsere kirchlichen Mitgliedschaftsgrenzen hinausdenken. Jugendliche sind auf der Suche nach Menschen, die sich ihnen mit ihren Lebensfragen zuwenden. Gehen wir auf sie zu.

## Grenzen überwinden

Über Kirchenmitgliedschaftsgrenzen hinaus denkt auch das Kinder- und Jugendvertretungsgesetz. Es ermöglicht jungen Menschen die Mitgestaltung ihrer Kirche. Konfession und Gemeindezugehörigkeit bilden in diesem Zusammenhang keinen eingrenzenden Fokus. „Wir mitmachen will hat bei uns Platz“ (W. Radeker)

Und es machen zunehmend mehr Engagierte mit. Die Gemeinden, die aktuell Kinder- und Jugendvertretungen bilden, berichten von einer engagierten und lebendigen Dynamik, die sich in der Jugendarbeit entwickelt.

Eine missionarische Jugendarbeit setzt sich kritisch mit ihren strukturellen Barrieren auseinander, eröffnet niedrigschwellige Angebote, partizipativ und geht aktiv auf die Menschen zu.

*André Stitz*

## 6. Evangelisches Beratungszentrum

Wir verstehen unsere Arbeit als Teilhabe an der Sendung Jesu zu den Menschen. Jesus als Gesandter Gottes, sendet seine Jünger (Joh 17,18). In der Nachfolge Jesu haben wir Anteil an der Sendung Gottes zu den Menschen. Jesus hat seine Jünger aufgefordert zu predigen, dass das Reich Gottes nahe herbeigekommen ist und zu heilen (Mt 10,7-8).

Unsere Arbeit geschieht in dem Heilungsauftrag Jesu. Wir sind keine Ärzte und keine Therapeuten, die im medizinischen Sinne Krankheiten heilen. Die Unterscheidung zwischen Therapie und Beratung ist uns sehr wichtig. Zur Beratung gehört auch, dass wir kranke Menschen auf dem Weg zur Heilung durch Therapeuten begleiten und sie zu einer Therapie ermutigen. Da Therapieplätze fehlen, bieten wir Überbrückungsgespräche bis zum Start einer Therapie an.

Die meisten Klientinnen und Klienten haben keine Erkrankung, die behandlungsbedürftig ist. Sie befinden sich in kritischen Lebenssituationen und leiden unter Belastungen. In den Gesprächen können sie über ihre Belastungen und Wunden sprechen, entdecken Neues über sich, das sie vorher nicht sehen konnten. Wir tragen dazu bei, dass Ratsuchende sorgsamer mit sich umgehen, mit neuen Perspektiven ihre Situation betrachten und für sie passende Wege suchen. Sie erleben die Beratungsgespräche als heilsam. Im Sinne des Heilungsauftrags Jesu führen wir heilsame Gespräche.

In unserer Arbeit zeigen Menschen auch, aus welchen religiösen Quellen sie schöpfen. Wir sind in der Lage, Themen des Glaubens aufzugreifen. Da kann es passieren, dass auch eine biblische Geschichte erzählt wird und durch sie ein neuer Blick auf eine Situation entsteht.

Wortverkündigung ist nicht unser Auftrag. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Beratungszentrums können aber mit den Worten der Bibel umgehen. Einmal im Monat beschäftigen wir uns mit Bibeltexten und theologischen Themen. Diese

Gesprächsrunden tragen zu unserer Gesprächsfähigkeit im christlichen Glauben bei, die uns selbst und den Klientinnen und Klienten zugutekommen.

Das Leitbild des Beratungszentrums ist überschrieben mit den Worten Jesu: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken“ (Mt 11,28).

Im Auftrag Jesu möchten wir Menschen stärken und Ruhe verschaffen in den Belastungen ihres Lebens.

*Susanne Eerenstein*

## **7. Seelsorge**

### **Seelsorge ist ein Schatz der Kirche**

Sie tut Menschen gut, ist eine erfüllende Aufgabe für Haupt- und Ehrenamtliche und wird von der Öffentlichkeit nicht nur positiv wahrgenommen, sondern geradezu als selbstverständlicher Dienst der Kirche erwartet. Zugleich bleibt Seelsorge häufig ein stilles und unsichtbares Arbeitsfeld. Sie braucht Schutzräume und vertrauliche Gesprächsatmosphären; sie lebt von Diskretion, von Zeit und von der zugewandten Begleitung einzelner Menschen. Seelsorge drängt sich nicht auf – weder in der Begegnung noch in ihrer öffentlichen Darstellung.

Die sogenannten besonderen Seelsorgedienste der Lippischen Landeskirche stehen exemplarisch für diese Haltung. Sie werden im Folgenden näher beschrieben.

Allen diesen Diensten gemeinsam ist die Grundhaltung, für alle Menschen da zu sein – unabhängig von Kirchenmitgliedschaft, religiöser Zugehörigkeit oder persönlicher Nähe zur Kirche. Sie suchen die Menschen auf, statt darauf zu warten, dass diese zur Kirche kommen. In der aufsuchenden Seelsorge wird Kirche dort erfahrbar, wo Menschen leben, leiden, hoffen und suchen. Dabei begegnen die Seelsorgerinnen und Seelsorger einerseits immer wieder auch einer gewissen Skepsis gegenüber dem „kirchlichen Etikett“, andererseits aber ebenso großer Offenheit und Dankbarkeit, wenn sich Vertrauen entwickelt und Begleitung als unterstützend erlebt wird.

In diesen unterschiedlichen Arbeitsfeldern zeigt sich Kirche unmittelbar in den Bruchstellen menschlicher Biografien: in Krisen und Notsituationen, nach Schicksalsschlägen, Unfällen oder bei Krankheit; ebenso in Zeiten des Älterwerdens oder wenn Beeinträchtigungen das Leben verändern. Hier wird Kirche sichtbar, hörbar und ansprechbar – mitten im Leben.

In diesem Tun liegt ein zeitgemäßer und glaubwürdiger Sinn von Mission: nicht als Werbung für die Kirche, sondern als Zeugnis gelebter Nähe Gottes. Mission geschieht, wenn Menschen erfahren, dass sie nicht allein sind – dass jemand da ist, der zuhört, mitträgt und Hoffnung teilt. Das ist Mission in Aktion: unscheinbar, persönlich und von tiefer Wirkung.

## **1. Klinikseelsorge**

Im Klinikum Lippe sind zwei Klinikseelsorgerinnen tätig: Pfarrerin Gerlinde Kriete-Samklu (100 %, Klinikum Detmold, zugleich Vorsitzende des Seelsorgekonvents) und Pfarrerin Petra Siekmann-Heide (75 %, Klinikum Lemgo). Die Arbeit geschieht in enger Begleitung der Patientinnen und Patienten, häufig aufsuchend und im Grenzbereich von Krankheit, Verlust und Sterben. Auch für Mitarbeitende des Klinikums stehen die Seelsorgerinnen zur Verfügung. Sonntags finden regelmäßig Gottesdienste statt, die – soweit technisch möglich – auch in die Patientenzimmer übertragen werden. Ein zentrales Thema ist die Integration der Seelsorge in die Klinikstrukturen. Die Kommunikation hat sich durch die Neubesetzung der (Interims-)Geschäftsführung verbessert. Nach Auflösung des kirchlich verantworteten Besuchsdienstes berät die Klinikleitung derzeit über eine Neuaufage in eigener Regie.

## **2. Altenheimseelsorge / Kurklinikseelsorge**

Pfarrerin Cornelia Wentz (25 %, Ev. Stift zu Wüsten), Pfarrerin Susanne Niemeyer (50 %, Kliniken Bad Salzuflen), Pfarrerin Petra Stork (25 %, Kliniken Horn-Bad Meinberg) und Pfarrer Uwe Sundermann (25 %, Ev. Altenzentrum Oerlinghausen) versehen diesen Dienst. Die Altenheimseelsorge wird lokal und regional gestaltet, häufig in ökumenischer Kooperation. Zu den Angeboten gehören Andachten, Gottesdienste, Themenabende und spirituelle Formate sowie Gesprächsangebote für Einzelne.

## **3. JVA-Seelsorge**

In der Justizvollzugsanstalt Detmold versieht Pfarrer Andreas Flor (50 %, refinanziert durch das Land NRW) den Dienst. Er begleitet Inhaftierte seelsorglich und pflegt den Dialog mit der Anstaltsleitung. Zu den Angeboten gehören Einzel- und Gruppengespräche, Gottesdienste und besondere Veranstaltungen – etwa gemeinsames Kochen oder Backen. Kooperationen mit der katholischen Seelsorge bestehen. Die JVA-Seelsorge bewegt sich außerhalb der hierarchischen Strukturen einer Justizvollzugsanstalt. Sie ist in besonderer Weise aufsuchende Arbeit und lebt von Vertrauen und Akzeptanz.

## **4. Notfallseelsorge**

Die Notfallseelsorge im Kreis Lippe besteht seit 27 Jahren. Leitung: Pfarrer Andreas Gronemeier (25 %-Beauftragung). Etwa 80 Ehrenamtliche sind aktiv, in enger Kooperation mit Rettungsdiensten, Feuerwehr und Polizei. Der Kreis Lippe beteiligt sich mit jährlich 20.000 € an den Sachkosten. Jährlich gibt es rund 150–170 Einsätze, überwiegend bei plötzlichen Todesfällen. Die Ausbildung wurde auf 100 Stunden erweitert (inklusive Großschadenslagen und sexualisierter Gewalt). Schwerpunkte liegen in der psychosozialen Unterstützung für Betroffene und Einsatzkräfte (PSNV-B, PSNV-E).

## **5. Telefonseelsorge**

Die Telefonseelsorge OWL mit Sitz in Bielefeld ist ein ökumenisches Gemeinschaftswerk (Kath. Gemeindeverband, Kirchenkreis Bielefeld, Lippische

Landeskirche). Leitung: Frau Weinrich-Kessler; Vorsitz: Pfarrer Dr. Dr. Marcus Jacobs. Die Lippische Landeskirche beteiligt sich jährlich mit 60.000 €. Schwerpunkt: anonyme, niedrigschwellige Krisenbegleitung.

## **6. Militärseelsorge**

Die Militärseelsorge ist angebunden an die Militärikirchengemeinde in Augustdorf. Nach dem Wechsel von Pfarrer Claus Wagner nach Aachen (ebenfalls Militärseelsorge) ist eine 100 %-Stelle derzeit vakant; das Ausschreibungsverfahren läuft. Die zweite Stelle ist mit Pfarrerin Annette Schulz (100 %) besetzt.

Die evangelische Militärseelsorge befindet sich im Wandel: Neue sicherheitspolitische Realitäten, Nachwuchsmangel und strukturelle Anpassungen prägen die Arbeit. Militärbischof Dr. Felmberg betont die Bedeutung von Seelsorge in einer „Zeitenwende“, in dem Krieg, Tod und Angst wieder Themen sind. Zugleich wird über die Einbindung kirchlicher Infrastruktur in Maßnahmen des Bevölkerungsschutzes nachgedacht. Dazu sind erste Konzepte entwickelt worden.

### **Schwerpunkte:**

- Lebenskundlicher Unterricht als ethisch-pädagogische Plattform
- Rüstzeiten und Friedensgottesdienste
- Begleitung von Soldatinnen und Soldaten sowie deren Familien bei Auslandseinsätzen, bei PTBS, Fragen nach Sinn und Schuld
- Stärkung des Segenshandelns im militärischen Kontext. Pfarrerin Schulz war zuletzt für vier Monate in Jordanien im Auslandseinsatz tätig.

## **7. Studierendenseelsorge (ESG)**

Derzeit besteht ein Anteil von 25 % Studierendenseelsorge in Detmold, der bis Ende 2025 von Pfarrer Dr. Maik Fleck wahrgenommen wird. Nach dem Tod von Pfarrer Dirk Gerstendorf blieb die Stelle in Lemgo (25 %) unbesetzt. Stattdessen wurde eine Kooperation zwischen der TH OWL | Lemgo und der Kirchengemeinde St. Marien entwickelt.

Zudem beteiligt sich die Landeskirche mit jeweils 20.000 € für drei Jahre an dem Campus-Projekt „Seelsorge und Begleitung“, das ab 2026 neu konzipiert werden soll. Ergänzend erfolgt eine Sozialberatung für ausländische Studierende über Mittel von *Brot für die Welt* (7.000 €).

## **8. Gehörlosen- und Schwerhörigenseelsorge**

Pfarrer Uwe Sundermann (25 %) begleitet diesen Dienst. „Nicht-Hören trennt von den Menschen.“ Gehörlose brauchen Gebärdensprache, Schwerhörige technische Unterstützung. Ziel ist die Teilhabe am kirchlichen Leben sowie die Stärkung von Gemeinschaft und Selbsthilfe. Dazu finden regelmäßige Treffen und Gottesdienste statt. Außerdem berät Pfarrer Sundermann Kirchengemeinden hinsichtlich der technischen Ausstattung für die Arbeit mit Schwerhörigen.

## **9. Blindenseelsorge**

Pfarrer Andreas Klei betreut im Rahmen seiner Gemeindetätigkeit die Einrichtungen des Lippischen Blinden- und Sehbehindertenvereins e. V. Zum Angebot gehören Andachten, Gottesdienste und persönliche Gespräche.

*Thomas Warnke*

## **8. Ökumene**

„The whole gospel for the whole person“ oder „tout l’Evangile à tout l’homme“, das ist die Mission unserer beiden Evangelisch-presbyterianischen Partnerkirchen in Ghana und Togo: „Das ganze Evangelium für den ganzen Menschen“. Entsprechend fördern sie und die Norddeutsche Mission, neben der Evangelisation, Programme in den Bereichen Bildung, Ernährungssouveränität und Gesundheit, aber auch Begegnungen und Ökologische Projekte. Ähnliches gilt für die anderen mit uns verbundenen Missionswerke Vereinte Evangelische Mission (VEM), Gossner Mission und Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM) durch die Lutherische Klasse.

Im Kontakt mit vielen Geschwistern des Globalen Südens lernen wir neu eine Wertschätzung des Begriffs „Mission“ – jenseits von kolonialen und paternalistischen Strukturen. Und wir lassen uns auch fragen, wie wir es mit der Verkündigung des Evangeliums auch an neue Zielgruppen halten („Evangelisation“).

Von unseren mittelosteuropäischen Partnerkirchen wiederum beginnen wir zu lernen, wie es ist, als Minderheit in einer Gesellschaft die Zuwendung Gottes an die Welt zu bezeugen. Gerade hat eine Delegation der Kammer für Weltmission Ökumene und Entwicklung die Ev.-ref. Kirche in Polen besucht. Die fünf besuchten Gemeinden setzen in ihrem Umfeld jeweils eigene Akzente, von Ökologie über eine eigene Kindergartenarbeit bis hin zu einer bewusst liberalen Ausprägung in Warschau, die auch zu neuen Gemeindemitgliedern geführt hat.

Partnerschaften lebendig zu erhalten, ist allerdings eine große Herausforderung in Zeiten von weniger werdenden ehrenamtlich Engagierten. Insbesondere die Zahl der Partnerschaften auf Gemeindeebene ist stark zurückgegangen. Auch hier wird die weltweite Ökumene wohl oft auch übergemeindlich erlebt werden.

Der Einsatz für Brot für die Welt, Diakonie Katastrophenhilfe, den fairen Handel, Klimagerechtigkeit und eine gerechte Entwicklungszusammenarbeit sind ebenfalls Aktivitäten, die aus dem Bewusstsein einer weltweiten Verbundenheit erwachsen und bei denen Kirche als wichtiger Akteur wahrgenommen wird.

Die weltweite Ökumene vor Ort wird u.a. bei Together in Christ erlebbar. Von der Landeskirche unterstützt ist es beispielhaft gelungen, einheimische und Migrationsgemeinden zusammen zu bringen, um z.B. einmal im Monat gemeinsam Gottesdienst vielfältig zu feiern. Wir entdecken dabei, dass viele Mitglieder von internationalen Gemeinden auch Mitglieder der Landeskirche sind oder werden.

Schließlich gehört zur Ökumene auch der weite Bereich der Öffentlichen Verantwortung hinzu. Auch hier hat die Kirche eine Mission. Und auch wenn ihr gesellschaftlicher Einfluss vielleicht abnimmt, so scheint sie z.T. an Profil zu gewinnen als Verfechterin der Menschenrechte (theologisch: Gottebenbildlichkeit aller). Hier auch in strittigen gesellschaftlichen Fragen Haltung zu zeigen, beinhaltet auch die Chance davon zu erzählen, warum wir das tun.

*Dieter Bökemeier*

## **9. Diakonie**

Diakonie ist Teil der Zuwendung Gottes zu den Menschen. Im ersten Testament ist das Tun des Rechten und der Schutz der Schwachen ganz eng mit dem rechten Gottesdienst verbunden (Amos 5,21ff). Auch in den Berichten von Jesus ist Botschaft und Tun untrennbar miteinander verbunden.

Diakonie ist auch Mission. Und das entsprechende „diakonische Profil“ beginnt etwa bei der Grundhaltung, in der ambulanten Pflege auch abgelegene Häuser zu versorgen oder auch Menschen ohne Aufenthalt zu beraten, auch wenn dies in keiner Förderung enthalten ist. Es umfasst die religionspädagogische Arbeit in Kitas, Andachten im Seniorenheim und endet nicht bei der Kronenkreuzverleihung.

Diakonie trägt damit auch zur öffentlichen Erlebbarkeit des Evangeliums bei. Die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2023 ergab, dass Diakonie und Caritas bei der Gesamtheit der Befragten ein deutlich höheres Vertrauen genießen als die jeweiligen Kirchen – das gilt auch für die evangelischen Befragten.

In Zukunft wird es noch mehr darauf ankommen, dass Kirchengemeinden und diakonische Träger im Gemeinwesen erkennbar zusammenarbeiten. Ein gutes Beispiel ist die Kombination von ambulant betreuten Seniorenwohngemeinschaften mit einem Gemeindehaus oder Beratungsangebote in Gemeinderäumen. Auch die diakonischen Aktivitäten von Kirchengemeinden im Quartier sind hier zu nennen.

Für viele Bereiche der diakonischen Arbeit gibt es öffentliche Mittel, wenn diese auch immer weniger auskömmlich sind, oft verspätet ausgezahlt werden und so die Träger finanziell stark belasten. Die Landeskirche fördert aus eigenen Haushaltsmitteln einige Arbeitsbereiche von diakonischen Trägern, die sonst so nicht vorgehalten werden könnten (Regionalberatung von Geflüchteten, Gemeinwesenarbeit und Sozialberatung in der Fläche).

Zum anderen bietet der Arbeitsbereich Diakonie im Referat Diakonie und Ökumene des Landeskirchenamtes selber den Jugendmigrationsdienst, die Beratung und Begleitung des Freiwilligen Sozialen Jahres, die Gehörlosenberatung und – immer weiter nachgefragt – eine allgemeine Sozialberatung an. Für die beiden letztgenannten Angebote gibt es keinerlei öffentliche Förderungen. Gerade sie sind aber ein Alleinstellungsmerkmal von Kirche in der Soziallandschaft und legen zusammen mit den anderen Handlungsfeldern öffentlich Zeugnis ab von der guten Zuwendung Gottes zu allen Menschen.

Dies gilt auch für die Kirchenasylarbeit von Kirchengemeinden in Lippe – teils auch als Netzwerk. Das Referat Diakonie und Ökumene sowie die diakonische Flüchtlingsberatung unterstützen hier. Im Jahr 2024 konnten so 18 Personen Schutz erfahren – ein sehr deutliches Zeichen der Nächstenliebe gegen den immer stärker werdenden Geist der Abwehr von Schutzsuchenden.

Aus der Arbeit mit Geflüchteten ist übrigens eine eigene internationale Bibelkreisarbeit erwachsen, die derzeit viele persisch-sprachige, aber auch einige arabisch-sprachige Menschen verbindet. Seit 2015 ließen sich über 100 Personen, meist als Erwachsene aus nicht-christlichem Umfeld kommend, taufen.

*Dieter Bökemeier*

## V. Standpunkte einnehmen

„Mit vielen Menschen stehen wir für eine offene, tolerante und gerechte Gesellschaft, in der jeder Mensch ohne Angst verschieden sein kann. Dabei sind wir von den Gerechtigkeitstraditionen der biblischen Schriften wie von der gemeinsamen Suche nach dem Menschendienlichen geleitet. Darum können wir uns als Christ\*innen nicht neutral verhalten, wenn Menschen ausgegrenzt, verachtet, verfolgt oder bedroht werden.“<sup>19</sup> Diesem Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte sich die Landessynode im Herbst vergangenen Jahres angeschlossen und dazu eine eigene „Erklärung zum Erstarken extrem rechter Parteien und Gruppen“ verabschiedet.

Im Sommer dieses Jahres sahen wir uns dann vor den Kommunalwahlen mit der Tatsache konfrontiert, dass sich Kandidaten der AfD vor Kirchen unserer Gemeinden ablichten ließen, damit ihren Wahlkampf bestritten und mit vermeintlich christlichen Werten warben. Als Reaktion startete die Lippische Landeskirche gemeinsam mit den betroffenen Kirchengemeinden eine Social Media Kampagne.

Dazu Frau Jost, Social-Media-Redakteurin:

„Wir starteten eine Kampagne ‚Wir sagen Nein zu Hass und Hetze‘ mit insgesamt 6 Contentpieces, die auf Instagram und/oder Facebook veröffentlicht wurden. Inhalt waren unter anderem Reaktionen von Verantwortlichen der betroffenen Kirchengemeinden, ein Wahlauftruf des Landessuperintendenten und ein gemeinsames Videostatement einiger Pfarrer\*innen der Lippischen Landeskirche. Auf Instagram gab es bis auf einen Kommentar ausschließlich positive Rückmeldungen auf alle 6 Beiträge. Auf Facebook war der Ton deutlich härter und die Stimmung angespannt. Nur ca. 10% der Kommentare enthielten unterstützende Aussagen und positives Feedback. In weiteren 10% der Kommentare äußerten Nutzer\*innen Vorwürfe, Kritik und Unmut gegenüber der evangelischen Kirche. Die deutliche Mehrheit von 80% der Kommentare enthielt wütende Beschimpfungen, Beleidigungen und Hass - überwiegend in Verbindung mit Falschaussagen, rassistischen und diskriminierenden Aussagen, rechter Rhetorik und parteipolitischen Bekenntnissen zur AfD, aber auch gepaart mit antirechten und prokirchlichen Aussagen. Den Umgang mit

---

<sup>19</sup> Beschluss der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 5.12.2023.

Kommentaren wie diesen regelt die sogenannte Social Media Netiquette. Bei Verstößen gegen die Social Media Netiquette reagieren wir in der Regel

1. mit Hinweisen und Ermahnungen bei erstmaligen oder leichten Verstößen,
2. mit Verbergen bei mittelschweren und schweren Verstößen,
3. mit Blockieren oder Sperren bei wiederholten Verstößen einer Person,
4. mit Prüfen auf Strafbarkeit und Löschen bei besonders schweren Verstößen,
5. mit Melden, wenn Inhalte gegen die Richtlinien der betreffenden Social Media Plattform verstößen.

Im Fall dieser Social Media Kampagne mussten wir von allen Maßnahmen Gebrauch machen. Wo nötig und sinnvoll sind wir selbst in den Kommentaren aktiv geworden, haben Falschaussagen korrigiert, auf rassistische und menschenfeindliche Aussagen hin- und auf unsere Werte verwiesen.

Die Social Media Kampagne kann, gemessen an den Social Media Zielen und den Leistungskennzahlen,<sup>20</sup> als erfolgreich bewertet werden. Sie hat insgesamt 35.765 Menschen erreicht, ca. 3.000 Likes erzielt und nicht nur für Zuspruch innerhalb, sondern auch außerhalb unserer Community gesorgt. Insgesamt wurde die Kampagne von mehr Nicht-Follower\*innen als Follower\*innen gesehen und hat 90 neue Follower\*innen gewonnen.“

In einer Stellungnahme haben wir uns außerdem gemeinsam mit dem katholischen Pastoralverbund Lippe-Detmold gegen die aus unserer Sicht völlig unangemessene Verwendung von christlichen Symbolen wie dem Kreuz für den Wahlkampf dieser in Teilen bereits als gesichert rechtsextremen eingestuften Partei gewandt. „Das Kreuz Jesu Christi steht für eine Liebe, die den Hass überwindet, alle Menschen versöhnt und sich gerade den Ausgegrenzten zuwendet.“, haben wir dabei unter anderem formuliert.

## **VI. Diverses**

### **1. 1700 Jahre Nicäa**

Zu Beginn dieses Berichtes war davon die Rede, dass Gottes Mission in der alten Kirche zuerst Gottes Sendung in Jesus Christus und im Heiligen Geist in diese Welt beschrieb. Voraussetzung für eine solche Interpretation ist der Gedanke der Trinität. Er ist im Neuen Testament angelegt, aber wurde erst in der frühen Kirche ausformuliert. In diesem Jahr haben wir das 1700-jährige Jubiläum eines dafür ganz maßgeblichen Ereignisses gefeiert, des Konzils von Nicäa.

Aus diesem Konzil ist das Nizänische Glaubensbekenntnis hervorgegangen, das zu den „alkirchlichen Glaubensbekenntnissen“ gehört, von denen die Präambel der Verfassung unserer Kirche spricht. Weltweit hat es eine größere Bedeutung als das „Apostolische Glaubensbekenntnis“, das wir üblicherweise im Gottesdienst sprechen. Denn das Nizänische Glaubensbekenntnis ist sowohl in den Kirchen des Ostens als auch des Westens anerkannt. Es schafft es wie kein anderes Bekenntnis, uns

---

<sup>20</sup> S. Anlage 1

Christinnen und Christen aus den verschiedenen Konfessionsfamilien ökumenisch zu verbinden auch mit der orthodoxen Tradition. Es beschreibt bis heute den gemeinsamen Grund, auf dem wir stehen. Von daher kann es in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden. Es gilt als das eigentliche *ökumenische* Bekenntnis.

Im Mittelpunkt der Debatten rund um das Konzil stand vor allen Dingen die Frage danach, wer Jesus Christus ist und in welchem Verhältnis er zu Gott dem Vater steht. Das „Nizänum“ bekennt Jesus Christus als „Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott ... eines Wesens mit dem Vater.“<sup>21</sup> Damit versucht das Nizänische Glaubensbekenntnis in der Auseinandersetzung um die Frage, wer Jesus ist, die Gottheit Jesu vor jeder Relativierung zu schützen.

Ein Zusatz, den die Kirche des Westens später zu dem Bekenntnis hinzufügte, trug dann allerdings auch zur Spaltung zwischen der Ost- und der Westkirche bei.<sup>22</sup> Zudem sollten wir beim Gedenken an Nicäa nicht unterschlagen, dass dieses Konzil auch seine Schattenseiten hatte. So wurde durch die auf dem Konzil beschlossene Entkopplung des Osterfestes vom jüdischen Passafest eine stärkere Abgrenzung vom jüdischen Glauben vollzogen. Das Konzil und die Umsetzung der Beschlüsse stellten zudem eine Verquickung von christlicher Religion und weltlicher Macht dar, die es so bis dahin nicht geben konnte. Diese Verquickung wurde für viele Jahrhunderte prägend.

Die ACK Nordrhein-Westfalen lud aus Anlass des Jubiläums zu einer Tagung und zu einem großen ökumenischen Gottesdienst im Dom zu Aachen ein, bei dem ich die Predigt gehalten habe<sup>23</sup>. Zuvor wurde bei einer Podiumsdiskussion nach der Bedeutung des Bekenntnisses für die Ökumenische Bewegung heute gefragt.<sup>24</sup> Im Gottesdienst wurde außerdem die Neuapostolische Kirche in Westdeutschland als Vollmitglied in die ACK aufgenommen. Der Kirchenpräsident für die Neuapostolische Kirche in Westdeutschland, Stefan Pöschel, hat in diesem Jahr auch das Landeskirchenamt für ein Gespräch besucht.

Eine Ikone, die für die Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland anlässlich des Nizäa-Jubiläums von der Ikonenmalerin Elena Voutsina aus Thessaloniki angefertigt wurde<sup>25</sup>, war im Jubiläumsjahr durch verschiedene Orte Deutschlands unterwegs. Station machte sie auch in Paderborn. Aus diesem Anlass lud das Erzbistum zu einer beeindruckenden Andacht in der Libori-Woche ein, an der ich ebenfalls für die Lippische Landeskirche mitwirken konnte.

---

<sup>21</sup> Das Glaubensbekenntnis findet sich im EG unter der Nr. 854. Es trägt den Titel Nizäa-Konstantinopel, weil es auf dem Konzil in Konstantinopel seine endgültige Fassung erhalten hat.

<sup>22</sup> Dabei geht es um die Frage, ob der Heilige Geist vom Vater ausgeht oder vom Vater und vom Sohn, so fügte es die Westkirche hinzu.

<sup>23</sup> S. Anlage 2

<sup>24</sup> Jubiläum mit Zuwachs: ACK NRW ([ack-nrw.de](http://ack-nrw.de)) (abgerufen am 04.11.2025).

<sup>25</sup> S. Anlage 3

## **2. Partnerschaft mit Polen – 80 Jahre Kriegsende**

In diesem Jahr wurde an etlichen Orten des Endes des 2. Weltkrieges auf europäischem Gebiet am 8. Mai vor 80 Jahren gedacht. Im Gedenken an die Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus und an den 2. Weltkrieg spielt unsere Partnerschaft mit der Evangelisch-Reformierten Kirche in Polen eine besondere Rolle. Aus Anlass des Kriegsendes vor 80 Jahren haben wir in diesem Jahr einen Kanzeltausch verabredet<sup>26</sup>. Bischof Semko Koroza predigte am Wochenende nach dem 8. Mai in der Christuskirche in Detmold. Ich selbst konnte erneut, wie schon aus Anlass des 75. Jahrestages der Niederschlagung des Aufstandes im Warschauer Ghettos, in Warschau predigen. Unsere Partnerschaft mit der polnischen Kirche ist auch deshalb ein großes Geschenk, weil es dieses gemeinsame Erinnern ermöglicht. Der Blick darauf, wie diese Erinnerung geschieht, ist durchaus sehr unterschiedlich. Aber darüber im Gespräch zu sein, ist gerade ein besonders wertvolles Element dieser Partnerschaft. Und es erinnert uns immer wieder neu daran, was für ein Geschenk es ist, dass Versöhnung möglich wurde und wir gemeinsam für den Frieden in Europa eintreten können.

Mit Polen verbindet uns eigentlich eine Art Triangelpartnerschaft, zu der auch die reformierte Kirche in Litauen immer wieder dazugehört. Regelmäßig haben wir uns zur Polen-Litauen-Lippe-Konsultation getroffen. Mit dem Austritt der litauischen Kirche aus der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen ist diese Partnerschaft jedoch auf eine Probe gestellt, da an dieser Stelle nun das gemeinsame Fundament fehlt. Wir haben in diesem Jahr dazu das offene Gespräch gesucht und sind gespannt, welche Richtung diese Kirche weiter einschlagen wird und wie das unsere Partnerschaft beeinflussen wird.

## **3. ÖRK und Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen**

Das Jahr bescherte uns zwei „Großereignisse“ in der weltweiten Ökumene. Im Sommer kam der Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zusammen. Vor kurzem traf sich die Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen zu ihrer alle sieben Jahre stattfindenden Generalversammlung. Davon wird auf dieser Synode noch berichtet werden.

Auf beiden Konferenzen war der Konflikt im Nahen Osten ein wichtiges Thema; dabei spielen auch die Kirchen in der Region des Nahen Ostens, die unter massivem Druck stehen und die es einfordern, dass sie gesehen werden, eine besondere Rolle. Die Auseinandersetzungen um die Positionierungen der Weltbünde in diesem Konflikt waren in beiden Fällen sehr offensichtlich. Im Blick auf die Weltgemeinschaft war es vor allem das Dokument, das im Vorfeld dazu veröffentlicht worden war, das von vielen – auch von uns – als überaus problematisch gesehen wurde. Es ist gut, dass nun auf der Generalversammlung eine Stellungnahme verabschiedet wurde, die sowohl das Leid der Palästinenser deutlich benennt und die Kriegsführung Israels verurteilt, als auch die Gewalt, die von der Hamas ausgeht. Zudem wird auch die Gefahr des

---

<sup>26</sup> S. Anlage 4

weltweiten Antisemitismus, der nach dem 7. Oktober so dramatisch zugenommen hat, benannt. Dies fehlte zuvor gänzlich. Das Abschlussdokument des ÖRK wurde in Deutschland zum Teil heftig – auch in den Medien außerhalb der Kirchen – kritisiert unter anderem wegen der Verwendung des Apartheitsbegriffes.

Immer wieder sind es gerade diese Begriffe, an denen sich die Auseinandersetzungen entzünden. Im Fall der Weltgemeinschaft war es unter anderem der des Siedlerkolonialismus, der Israel vorgeworfen wird. Navid Kermani, der vor kurzem auch auf Einladung der Lippischen Landeskirche in Detmold zu Gast war, hat zu diesen Begriffen etwas sehr Nachdenkenswertes gesagt. Auf die Frage, ob er den Krieg Israels in Gaza als „Völkermord“ bezeichnen würde, sagte er zum einen, dass er es den Juristen des internationalen Gerichtshofs überlassen würde, dies zu entscheiden. Zum anderen wies er darauf hin, dass diese Worte in den Auseinandersetzungen oft wie „Kampfbegriffe“ benutzt würden. Ihre Verwendung oder ihre Nichtverwendung würde darüber entscheiden, auf welcher Seite wir die Gesprächspartner\*innen sehen, darüber ob sie nach unserer Auffassung auf der richtigen oder falschen Seite stehen. Einen Dialog würde dies sehr schwierig machen. Diese Gefahr nehme ich durchaus auch in den Diskussionen in den Kirchen wahr und es sollte uns zu denken geben.

Die leitenden Geistlichen der Gliedkirchen der EKD haben in diesem Jahr anlässlich des zweiten Jahrestages des Massakers durch die Hamas am 7. Oktober eine gemeinsame Erklärung herausgegeben.<sup>27</sup>

Die Diskussion um die Stellungnahme des Zentralausschusses des ÖRK zu Israel und Palästina hat auch dazu geführt, dass andere Entscheidungen des Zentralausschusses im Sommer nur wenig wahrgenommen wurden. Von großer Bedeutung ist allerdings die Tatsache, dass auf der Tagung in Südafrika eine neue Dekade eingeläutet wurde, die Ökumenische Dekade für Klimagerechtigkeit. Diese war auf der Vollversammlung des ÖRK 2022 in Karlsruhe beschlossen worden und wurde jetzt für die nächsten zehn Jahre gestartet. Die Dekaden des ÖRK beschreiben jeweils ein Langzeitvorhaben in der Ausrichtung des ÖRK. Sie haben in der Vergangenheit durchaus Einfluss auf die Arbeit vieler Kirchen in der Welt gehabt, etwa die Ökumenische Dekade zu Kirchen in Solidarität mit Frauen (1988-1998) oder die Dekade zur Überwindung der Gewalt (2001-2010).

Das Thema Klimagerechtigkeit beschäftigt uns als Lippische Landeskirche schon sehr lange. Zunächst hatten wir ein Klimaschutzkonzept verabschiedet, 2022 dann ein Klimaschutzgesetz. Von den Fortschritten unseren Bemühungen zum Klimaschutz wird auf dieser Synode noch berichtet werden. Der Gedanke, dass es dabei auch um das Thema Gerechtigkeit geht, hat uns immer wieder begleitet. So sind die Länder des globalen Südens zumeist ungleich stärker von der Klimakrise betroffen, zugleich haben sie aber oft kaum etwas zu den Ursachen beigetragen. Und dann fehlen ihnen oft auch noch die Ressourcen, um den Folgen zu begegnen. Heute sehen wir uns dann auch noch zusätzlich mit der Tatsache konfrontiert, dass die staatlichen

---

<sup>27</sup> S. Anlage 5

Entwicklungshilfegelder stark gekürzt werden, was die Situation für die Länder des Südens weiter verschlimmert. In der Arbeit von Brot für die Welt und in unseren Partnerschaften mit Ghana und Togo spielen die Klimakrise und ihre Auswirkungen eine besondere Rolle. Die Dekade zur Klimagerechtigkeit wird uns, so hoffe ich, in Zukunft wichtige zusätzliche Impulse vermitteln können. Mit der Dekade verbunden ist die Initiative für einen weltweiten „Schöpfungssonntag“. Dies würde die geistliche Dimension dieses Themas unterstreichen.

#### **4. Besuch in der Ukraine**

Anfang Februar konnte ich zum zweiten Mal nach dem Angriff Russlands auf die gesamte Ukraine 2022 die ungarisch-reformierte Kirche in Transkarpatien besuchen. Es waren bewegende und bedrückende Begegnungen. Obwohl die Region weiterhin von Kriegshandlungen so gut wie nicht direkt betroffen ist, sind die Auswirkungen des Krieges verheerend. Von einem Besuch auf einem Dorf habe ich anschließend notiert:

*Mit Bischof Zan Fabian besuche ich das Dorf, in dem er, neben dem Bischofsamt, als Pfarrer tätig ist. Er zeigt mir die große Zahl leerstehender Häuser. Von ehemals 2.300 Bewohner\*innen sind noch 800 geblieben. Die restlichen haben zumeist das Land verlassen. Diese Entwicklung betrifft die gesamte Region, die ungarischen Dörfer aber in besonderer Weise. Als ungarische Staatsbürger können die Menschen ohne weiteres nach Ungarn gehen. Die Kehrseite ist jedoch, dass sie in Ungarn keinen Flüchtlingsstatus haben und von daher keine öffentlichen Gelder beziehen. Insgesamt haben seit 2022 ca. 30.000 Kirchenmitglieder das Land verlassen; das sind rund 40% des damaligen Mitgliederbestandes. Doch auch in den Jahren zuvor, seit der Annexion der Krim und den kriegerischen Auseinandersetzungen in der Ostukraine, haben bereits viele Menschen das Land verlassen. Die Kirchengemeinde unterhält zwei Kindergärten, einen kleinen für Kinder aus Roma-Familien und einen sehr großzügigen für die Kinder der Gemeinde. Inzwischen ist in dem Kindergarten jedoch auch eine staatliche Gruppe untergebracht, die allerdings auch von Mitarbeitenden der Kirche betreut wird. Der Kindergarten war einmal für 80 Kinder ausgelegt, ist zurzeit jedoch nur zur Hälfte belegt. In den letzten drei Jahren hat es in der Gemeinde genau eine Taufe gegeben. Das lässt erahnen, wie sich die Zahlen entwickeln werden. Viele Familien leben in großer Armut; von daher sind die regelmäßigen Mahlzeiten, die die Kinder in Kindergarten und Schule erhalten, von großer Bedeutung für diese Familien. In der Kindertagesstätte für Kinder aus Roma-Familien wird zudem eine Hausaufgabenhilfe am Nachmittag angeboten, verbunden mit einer warmen Mahlzeit am Mittag.*

Die Bedeutung des Diakoniezentrums, das die Kirche unterhält, hat durch die Kriegssituation noch einmal zugenommen; gleichzeitig wird die Arbeit immer schwieriger. In der Bäckerei werden pro Jahr etwa 60.000 Brote gebacken und an Bedürftige verteilt. Mehrere Suppenküchen in der Region versorgen die Menschen mit warmen Mahlzeiten. Diese Arbeit hat sich durch den Krieg deutlich verteuert. Da Arbeitskräfte fehlen, können nicht mehr ausreichend Lebensmittel für die Sozialküchen

und Getreide für die Bäckerei selbst angebaut werden. Es müssen Lebensmittel hinzugekauft werden. Die Preise sind seit 2022 extrem gestiegen, nicht aber das Einkommen der Menschen. Es gibt kaum Arbeitsplätze. Rentner\*innen z.B. erhalten oftmals nur umgerechnet 75 Euro im Monat; das reicht nicht einmal für Heizung und Strom. Regelmäßig werden Hilfstransporte auch in frontnahe Regionen im Osten organisiert. Die Hilfsgüter dafür kommen auch aus Deutschland. Inzwischen werden zudem Erholungswochen für Kinder und Familien aus den Kriegsgebieten durchgeführt.

Insgesamt hat sich die Stimmung der Menschen, denen ich begegnet bin, gegenüber meinem Besuch 2022 deutlich verschlechtert, es ist oft so etwas wie eine große Traurigkeit wahrzunehmen. Die Situation der Familien ist extrem belastet. Viele Männer haben, als es noch möglich war, das Land verlassen, um nicht zum Militärdienst zu müssen. Viele Familien haben ihre älteren Söhne ins Ausland geschickt, um sie vor dem Kriegsdienst zu bewahren. So leben viele Familien seit Jahren getrennt. Oft sind es die Alten, die zurückgeblieben sind. Gleichzeitig sind aus vielen Familien Männer im Krieg gefallen. Für die reformierte Kirche macht sich eine gewisse Perspektivlosigkeit breit. Dass all die, die das Land verlassen haben, nach Kriegsende einmal zurückkehren werden, daran glaubt niemand. Es ist bewundernswert, wie trotz all dem diese Kirche versucht, den Menschen vor Ort einen Halt zu bieten, für sie da zu sein und so vielfältige praktische Hilfe und Unterstützung zu leisten. Gleichzeitig erhalten viele Menschen durch ihre Mitarbeit in der Kirche zumindest einen kleinen Lohn. Insgesamt ist die Arbeit dieser Kirche sehr stark von Geldgebern von außerhalb abhängig. Allerdings ist die Unterstützung nach einer riesigen Welle der Hilfsbereitschaft 2022 inzwischen extrem zurückgegangen.

Als Lippische Landeskirche haben wir in diesem Jahr erneut die Reformierte Kirche in Transkarpatien in ihrer wichtigen Arbeit unterstützt. Über 11.000,- Euro konnten durch Spenden und Kollekten zur Verfügung gestellt werden. Mit Haushaltsmitteln wurde der Unterstützungsbeitrag auf insgesamt 20.000,- Euro erhöht.

## **5. KDV-Beratung**

Die anhaltende angespannte Sicherheitslage in Europa hat dazu geführt, dass in den letzten Monaten intensiv über die Frage der Wehrpflicht und darüber, wie der Wehrdienst in der Zukunft gestaltet sein soll, diskutiert wird. Schon seit dem Angriff Russlands auf die Ukraine 2022 hatte sich die Zahl der Kriegsdienstverweigerungen deutlich erhöht. Dieser Trend nimmt aufgrund der Sicherheitslage und der aktuellen Diskussionen zur Wehrpflicht weiter zu. Immer mehr Wehrpflichtige, die noch keinen Wehrdienst geleistet haben, aber auch Soldat\*innen und Reservist\*innen entscheiden sich dafür, den Kriegsdienst zu verweigern. Der Zulauf zu den Beratungsstellen, etwa zur Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) ist angestiegen.

Nach der Aussetzung der Wehrpflicht 2011 war die Bedeutung der KDV-Beratung auch in den Kirchen stark zurückgegangen bis dahin, dass teilweise – auch in unserer Landeskirche – keine Berater\*innen mehr tätig waren. Die wenigen Anfragen, die von

einem kleinen Netzwerk innerhalb der EAK bearbeitet wurden, beliefen sich EKD-weit jährlich auf weit weniger als 200. Bis 2011 war die KDV-Beratung eine wichtige Aufgabe auch von Kirche gewesen. Schon bald nach 2011 war die EAK mit der Bitte an die Landeskirchen herangetreten, über eine Erhöhung der Beratungskapazitäten nachzudenken. Hieran hatten sich dann vor allem größere Landeskirchen beteiligt, die zum Teil noch Beratungskapazitäten vorgehalten hatten.

Im Sommer hat dann die Kirchenkonferenz der EKD angesichts der Diskussionen um die Wehrpflicht unter anderem beschlossen: Die Kirchenkonferenz „bittet die Kirchenleitenden der Landeskirchen darum, in ihrer jeweiligen Landeskirche zu prüfen, wie die kirchlichen Beratungskapazitäten zum Themenbereich KDV erhöht werden können (...) um den Aufbau eines EKD-weiten Netzwerks für die KDV-Beratung in allen Gliedkirchen zu ermöglichen.“

Die Kammer für öffentliche Verantwortung hat sich mehrfach insbesondere auf Anregung des Friedensbeauftragten, Pfarrer i.R. Brehme, mit der Thematik KDV-Beratung befasst, auch war das Thema an die Jugendarbeit im Bildungsreferat herangetragen worden. Erfreulicherweise haben sich inzwischen auf Anfrage, zwei Pfarrpersonen bereiterklärt, die Aufgabe der KDV-Beratung zu übernehmen. Mit weiteren Personen – unter anderem auch emeritierten Pfarrer\*innen – sind wir im Gespräch. So wird der Landeskirchenrat hoffentlich in Kürze eine solche Beauftragung aussprechen können. Eine entsprechende Fortbildung und Begleitung erfolgt dann über die EAK.

Für die seelsorgliche Beratung von Soldat\*innen, die sich mit der Frage nach einer KDV-Beratung beschäftigen, sind zudem die Militärseelsorger\*innen zuständig.

## 6. Emeritiarbeit

Die Arbeit mit den Pfarrer\*innen im Ruhestand erfährt zurzeit eine deutliche Veränderung in unserer Landeskirche. Über viele Jahrzehnte, seit 1929, hat die „Vereinigung emeritierter Pfarrerinnen und Pfarrer und ihren Angehörigen“ diese Arbeit getragen und gestaltet. In den letzten Jahren hatte Pfarrer i.R. Bollermann die Aufgabe übernommen, diesen Kreis zu koordinieren und die Treffen zu organisieren. Dafür gilt ihm ein großer Dank. Der Landessuperintendent berichtete einmal im Jahr in diesem Kreis über aktuelle Entwicklungen in der Landeskirche und stellte diese zur Diskussion. Die Vereinigung hat nun beschlossen, sich aufzulösen. Der Hauptgrund liegt in der Tatsache, dass in den letzten Jahren kaum neue und jüngere Emeriti zu dem Kreis dazugestoßen sind; dadurch wurde der Kreis immer kleiner und die Teilnehmenden älter.

Wir haben daraufhin alle Emeriti zu einem Nachmittag eingeladen, um über die Zukunft der Emeritiarbeit zu sprechen. Moderiert wurde das Treffen von Thomas Groll, dem Ruhestandsbeauftragten der westfälischen Landeskirche. Aus diesem Nachmittag heraus hat sich ein Kreis von emeritierten Pfarrer\*innen gebildet, der in Zukunft, in etwas größeren Abständen als bisher, Veranstaltungen für Emeriti organisieren wird. Parallel dazu ist auch die Idee entstanden, einen Pool von Emeriti zu bilden, die für Vertretungsdienste zur Verfügung stehen. Gedacht ist dabei an eine Übersicht, aus

der auch die besonderen Interessen der Emeriti hervorgehen, die dann den Superintendent\*innen zur Verfügung gestellt wird. Für dieses Engagement danken wir den emeritierten Pfarrer\*innen in unserer Kirche sehr.

## VII. Dank

Und damit wie immer am Ende des Berichts ein Wort des Dankes: Danke sagen wir allen, die an der Entstehung des Berichtes beteiligt waren, die an diesem Bericht mitgearbeitet haben und Beiträge dafür geschrieben haben. Danke sagen wir vor allem auch allen, die sich in unserer Kirche, für unsere Region und darüber hinaus engagieren, hauptamtlich und ehrenamtlich. Die Arbeit in unserer Kirche ist noch viel bunter und vielfältiger, als es ein solcher Bericht wiedergeben kann. Nicht alles kann an dieser Stelle genannt sein, aber allen gilt unser Dank gleichermaßen.

Uns verbindet eine gemeinsame Mission, die ich in diesem Jahr damit beschrieben habe, dass wir gemeinsam dazu beitragen, Gottes Liebe in dieser Welt erfahrbar zu machen. Möge Gott uns in dieser gemeinsamen Mission segnen.

„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“, das sagt Jesus seinen Jünger\*innen am Ende des Matthäusevangeliums zu in den Worten, die bei uns als „Missionsbefehl“ bekannt sind. In ihrer Bibelarbeit auf dem Kirchentag in Hannover sagte Mariann Edgar Budde, die durch ihre Predigt zur Amtseinführung des amerikanischen Präsidenten durch die Einforderung der Barmherzigkeit Berühmtheit erlangte, dazu: „„Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“, Das gleiche Versprechen gibt er uns, wenn wir das Geheimnis des Glaubens leben und – so mutig wir können – den Weg der Auferstehung gehen.“<sup>28</sup>

Für den Landeskirchenrat  
Landessuperintendent Dietmar Arends

---

<sup>28</sup> Mariann Edgar Budde, Boldly Setting Out, Bibelarbeit zu Matthäus 28,1-10: "And remember, I am with you always, to the end of the age. The same promise he gives to us, as we live the mystery of faith, and walk –as boldly as we are able – the journey of resurrection." Unter:  
<https://www.kirchentag.de/index.php?id=186&sessionId=390103101&manuscriptId=103%7C%7C2> (abgerufen am 04.11.2025).

## SOCIAL MEDIA KAMPAGNE AUSWERTUNG FACEBOOK



Anzahl an	Ø seit 12/24						
Likes / Reaktionen	54	183	55	<b>302</b>	46	925	
Kommentare	18	30	44	<b>114</b>	19	373	
geteilt	6	38	7	48	10	73	
Aufrufe	1232	4209	3375	<b>10293</b>	1623	16624	
Reichweite	817	1480	813	<b>8029</b>	749	9424	

## SOCIAL MEDIA KAMPAGNE AUSWERTUNG INSTAGRAM BEITRAG



Anzahl an	Ø seit 12/24	
Likes / Reaktionen	50	77
Kommentare	2	3
geteilt	3	9
repostet	-	2
gespeichert	1	4
Aufrufe	1215	1847
Reichweite	590	731

## SOCIAL MEDIA KAMPAGNE AUSWERTUNG INSTAGRAM REELS



Anzahl an	Ø seit 12/24						
Likes / Reaktionen	88	232	123	<b>426</b>	164	<b>410</b>	
Kommentare	12	20	45	<b>126</b>	21	24	
geteilt	8	54	60	<b>69</b>	30	47	
repostet	-	13	4	16	14	27	
gespeichert	3	9	1	3	6	9	
Aufrufe	3045	5036	2548	6264	3296	<b>8661</b>	
Reichweite	1722	2753	1355	2711	2187	<b>5533</b>	

**Ökumenischer Gottesdienst  
Christus bekennen in unserer Zeit  
1700 Jahre nach dem Konzil von Nizäa  
21. März 2025 – Dom zu Aachen  
Predigt zu Matthäus 16,13-17  
Landessuperintendent Dietmar Arends**

Liebe Geschwister,

„*wer bist Du? Wer bin ich?*“ Dieselbe Frage in unterschiedlicher Perspektive begegnet uns: „*Wer bist Du?*“, fragt Mose angesichts der Stimme, die ihm aus dem brennenden Dornbusch entgegenkommt. „*Wer bist Du, Gott? Was soll ich sagen, wenn die Leute mich fragen, wer mich schickt? Was ist sein Name?*“

Umgekehrt fragt Jesus seine Jünger: „*Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei? Was sagt ihr, wer ich bin?*“

Die Antwort, die wir auf diese Fragen geben – bzw. die wir im Wort Gottes darauf finden – ist gewagt. In Nizäa ist es vor 1.700 Jahren zum Bekenntnis geronnen: In beidem – in der Stimme aus dem brennenden Dornbusch und in Jesus von Nazareth – begegnet uns ein und derselbe: der Gott Sarahs und Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Schöpfer des Himmels und der Erde, der Gott, dessen Name ewig ist, der Vater Jesu Christi.

Verlassen wir gedanklich für einen Augenblick diesen wunderschönen besonderen Ort, an dem wir uns gerade befinden. Gehen wir hinaus aus dem Dom auf den Münsterplatz zu den Menschen dort und geben die Frage Jesus weiter: „*Was sagen die Leute, wer er ist?*“ Einige werden vielleicht sagen: Jesus, das war ein Guter, ein Vorbild, ein ganz besonderer Mensch. Andere werden vielleicht antworten: Er hat Wunder getan, gepredigt, Menschen geheilt. Er war ein frommer Mensch, hatte einen besonderen Draht zu Gott. Er war ein kluger und schlagfertiger Lehrer, ein Religionsstifter. Andere werden sich erinnern: Er ist auf furchtbare Weise gestorben. Wieder andere werden vielleicht hervorheben: Jesus kämpfte für die Verbesserung der Welt, für die Rechte der Armen und Ausgegrenzten und für bessere Lebensverhältnisse von Minderheiten. Noch andere werden zugegebenermaßen sagen: Jesus – kenne ich nicht.

Also gar nicht so anders als damals, als Jesus seine Jünger nach den Ansichten der Leute fragte: „*Manche halten dich für Johannes, den Täufer*“, also für die Stimme des Gewissens, die Umkehr predigt und von den Mächtigen zum Schweigen gebracht wird. „*Andere halten dich für Elia*“, der vor dem letzten Gericht Gottes wiederkommen und alles zurechtbringen wird. „*Wieder andere meinen, dass du Jeremia oder einer der anderen Propheten bist.*“ Jeremia legt seine Finger in die Wunden der Gesellschaft und Ungerechtigkeiten seiner Zeit. Wohl kein anderer Prophet muss für seine ungeliebten kritischen Botschaften mehr leiden als er.

Ich finde, die Leute damals geben kluge Antworten. Sie versuchen, mit ihren Antworten zu fassen, was sie sehen und was Matthäus so beschreibt: „*Blinde sehen und Lahme gehen. Menschen mit Aussatz werden rein. Taube hören, Tote werden zum Leben erweckt, und Armen wird die gute Nachricht verkündet.*“

Jesus kommentiert die Antworten der Leute nicht, aber er spitzt seine Frage zu: „*Und ihr, für wen haltet ihr mich?*“ Da geht es nicht mehr um eine Meinungsabfrage. Da wird es auf einmal persönlich. „*Wer bin ich für dich?*“

Was würden Sie antworten? Und was die Leute, wenn wir nicht allgemein fragen würden, wer ist Jesus, sondern zugespitzt: „*Wer ist Jesus für Sie persönlich?*“ Ich könnte mir vorstellen, die Antworten würden zögerlicher, verhaltener kommen. Mit dem öffentlichen persönlichen Bekenntnis des Glaubens tun viele sich heute schwer. Von einer Betretenheit ob dieser persönlichen Glaubensfrage lesen wir bei Matthäus nichts. Es scheint vielmehr geradezu aus Petrus herauszusprudeln, als ob er es endlich sagen könne: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“

Ein Bekenntnis von unfassbarer Tragweite bricht aus Petrus heraus. Jesus von Nazareth, der Menschensohn, ist zugleich Davids Sohn und Gottes Sohn. Ja, Jesus *ist* ein besonderer Mensch, Streiter für Gerechtigkeit, Lehrer und Heiler. Ja, das alles ist Jesus. Aber – und erst dadurch bekommt es seine ganze Tragweite – in all dem begegnet uns in ihm zugleich niemand anderes als Gott selbst: Gottes Sohn. Gott ist der Lehrer, Heiler, Streiter für Gerechtigkeit; Gott wird Mensch.

An dem Bekenntnis des Petrus scheiden sich von Anfang an die Geister. Kann das sein, dass uns in einem Menschen Gott begegnet? Jesus, ganz und gar Mensch und gleichzeitig ganz und gar Gott. Schwer zu fassen damals wie heute.

„*Selig bist du, Simon, Sohn des Johannes; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.*“, so die Antwort Jesu auf das Bekenntnis des Petrus. Jesus röhrt nicht seine scharfsinnige theologische Erkenntnis oder seinen Bekennermut. Vielmehr preist er Petrus glücklich, weil Gottes Geist ihn zu dieser Erkenntnis führt. „*Wer bin ich für dich?*“ Die Gewissheit, dass in diesem Jesus von Nazareth Gott selbst mir persönlich begegnet, ist keine Erkenntnis, zu der ich durch mein eigenes Nachdenken gelange, durch kluge Diskurse, sondern da beginnt meine persönliche Antwort, die Gott in mir wirkt, indem er mir Glauben schenkt. Gott sei Dank!

„*Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott ... eines Wesens mit dem Vater.*“, damit versucht das Nizänische Glaubensbekenntnis drei Jahrhunderte später in der Auseinandersetzung um die Frage, wer er ist, die Gottheit Jesu vor jeder Relativierung zu schützen. Es entstand in der Folge ein Glaubensbekenntnis, dass es wie kein anderes schafft, uns Christinnen und Christen aus den verschiedenen Konfessionsfamilien ökumenisch zu verbinden, uns zusammenzubinden. Es beschreibt bis heute den gemeinsamen Grund, auf dem wir stehen. Von daher kann es in seiner Bedeutung kaum überschätzt werden. Und es ist gut, dass wir das heute miteinander feiern, uns auf dieses gemeinsame Fundament besinnen, uns daran freuen, nach 1.700 Jahren.

Zugleich entbindet es uns nicht von der Aufgabe, es immer wieder neu durchzubuchstabieren, was es denn bedeutet, wenn wir heute Jesus als Gottes Sohn bekennen. Selbst Petrus, der voll Überzeugung sagt: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“, lernt erst im Laufe der weiteren Geschichte, was es wirklich damit auf sich hat. Und da tun sich Abgründe auf. Plötzlich nennt Jesus ihn nicht mehr „glücklich“, sondern sagt „*Geh weg von mir, Satan!*“ Dass der Weg des Sohnes Gottes nicht in den Triumph führt, sondern ins Leiden, ans Kreuz, in den Tod, das kann und will Petrus nicht

wahrhaben. Und wer könnte das schon ganz begreifen, dass Gott selbst in das Leiden und den Tod geht. Das Bekenntnis zu Jesus Christus als Sohn Gottes konfrontiert uns – mit dem Timotheusbrief gesprochen – mit dem „Geheimnis des Glaubens“. Wie kann es sein, so fragten sich Christinnen und Christen zu allen Zeiten immer wieder, dass der große und ewige Gott, sich selbst so erniedrigt und Mensch wird und diesen Weg geht.

Nizäa findet eine eindrucksvolle Deutung. Jesus Christus ist als Sohn Gottes, „*wahrer Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins mit dem Vater*“. In Jesus kommt Gott selbst zu uns, zeigt uns sein Antlitz, wird einer von uns, um uns zu erlösen und zu befreien. „*wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabgekommen.*“, formuliert Nizäa.

Dies den Menschen heute zu bezeugen, darauf wird es ankommen. Zu bekennen nicht nur in den schützenden Kirchenmauern, sondern im Alltag davon erzählen: Gott, dessen Name heilig und ewig ist, macht sich auf den Weg zu seinen Menschen, kommt ihnen nahe im Menschen Jesus, beschenkt sie mit seiner Liebe, die bis zum Äußersten geht. Der Heilige Gott kommt ins Alltägliche, in unser Leben. Seine Liebe verwandelt unser Leben jetzt und in Ewigkeit. Diese Liebe gilt es zu bezeugen mit Worten und Taten – überfließend, wie sie uns selbst geschenkt ist. Amen.



Copyright-Angabe: Nizäa-Ikone 2025, zeitgenössisch gemalt von Anastasios Voutsinas und Eleni Voutsina, Thessaloniki 2024

© Griechisch-Orthodoxe Kirchengemeinde Christi Himmelfahrt zu Berlin

## Predigt von Bischof Semko Koroza am 10.5.2025 in der Christuskirche Detmold

### Lukas 1,78–79

*Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.*

Worauf warten wir eigentlich – vorausgesetzt natürlich, dass wir auf etwas warten?

Wir sind Teil der Kirche, die in Europa scheinbar einen Großteil ihres früheren Schwungs verloren hat – und vielleicht auch ein Stück weit die Vision davon, was sie ist und wohin sie gehen soll.

In Polen zumindest hört man oft: Das Christentum ist veraltet.

Das klingt fast so, als würde die Leber erklären, dass Atmen mittlerweile aus der Mode sei und unnötig – und den Lungen die Arbeit verbieten. Wie lange würde sie dann wohl noch überleben?

Genauso ist es mit solchen Behauptungen und der Kirche Jesu Christi.

Der Mensch entscheidet, dass er die Kirche nicht mehr braucht – das heißt, er entscheidet, dass er die von Gott berufene Gemeinschaft der Gnade und Hoffnung, die gemeinsam im Glauben wächst, nicht mehr braucht. Er meint, er könne mit der Sünde, die ihn bisher ohne jede Hoffnung auf Selbstrettung belastet hat, selbst fertigwerden – obwohl allein Gottes Kraft und Gnade ihn davon befreien kann.

Die Frage „Wie lange wird das noch gutgehen?“ ist kein Märchen, um Kinder mit Monstern zu erschrecken. Es ist vielmehr ein Nachdenken darüber, wohin wir unterwegs sind – und wie wir dorthin gehen sollen.

In einer Welt, die von Individualismus und zugleich von einem Hedonismus angetrieben wird, der uns ständig nach Dingen Ausschau halten lässt, die uns Freude bereiten – unabhängig davon, zu wessen Kosten wir sie erreichen –, versuchen wir, die letzten Reste von Menschlichkeit und Selbstachtung zu bewahren, indem wir nach Themen und Dingen suchen, die wir als wichtig und notwendig bezeichnen können.

Wir kämpfen für Umweltschutz, für soziale Gerechtigkeit, für eine gerechte Verteilung der Güter dieser Welt, für den Frieden auf Erden.

Will ich in Deutschland – einem Land, das sich besonders laut und stark zu diesen Themen äußert – den sozialen Selbstmord begehen und sagen, dass das alles unwichtig sei?

Will ich das wirklich fast genau zum 80. Jahrestag des Endes eines der größten Albträume unserer Zivilisation sagen?

Natürlich nicht!

Erstens bin ich kein gesellschaftlicher Selbstmörder. Und zweitens halte ich diese Themen selbst für äußerst wichtig.

Was ich sagen will, ist im Grunde offensichtlich:

Es bräuchte keinen Kampf für Ökologie, Gleichberechtigung oder Gerechtigkeit – keinen Aufschrei nach Frieden –, wenn wir zu einem echten Erleben der Werte zurückkehrten, auf denen unser Pilgerweg mit Jesus Christus beruhen sollte.

Wir würden einander nicht auf Milliarden Arten verletzen, wenn wir uns wirklich lieben würden – so wie der Gott, der uns liebt, uns nicht verletzen, sondern retten will.

Deshalb will ich hier, unter meinen deutschen Freunden, nicht in erster Linie über den Jahrestag des Krieges sprechen, sondern über Liebe und Frieden – und menschlich gesprochen, in der Sprache unseres praktischen Alltags, über den Aufbau von Freundschaften. Freundschaften, in denen wir uns genug umeinander kümmern, um uns nicht zu verletzen oder zu ignorieren, sondern einander zu unterstützen.

Und das alles möchte ich nicht in der Sprache der Philosophie, der Psychologie oder der Soziologie sagen, sondern in der Sprache, die mir am wichtigsten ist: der Sprache des Glaubens und der Liebe zu unserem Gott – und dem Wunsch, Ihm nachzufolgen.

Und so schreibt Kyrrill von Jerusalem in Katechese 18: „Unser Ziel ist keine belanglose Angelegenheit, sondern das Streben nach dem ewigen Leben.“ Erinnern wir uns überhaupt noch daran, Schwestern und Brüder, Freunde?

Junge Menschen sagen heute oft, die Kirche sei langweilig. Wahrscheinlich ist sie das häufig – sowohl wegen der lange unveränderten Verkündigungsformen als auch wegen der Inhalte, die nicht zu dem passen, wonach unsere Gesellschaften heute streben.

Johannes der Täufer – jener, der Jesus vorausging, unermüdlich und konsequent auf Ihn hinwies – ist ein Beispiel für einen Menschen, der demütig und ausdauernd seine Berufung annimmt. Diese bringt ihm weder großen Ruhm noch Reichtum oder Macht – sondern führt ihn lediglich in den unausweichlichen Märtyrertod. Und doch folgt er dem berufenden Ruf Gottes bis zum Ende.

Und was tun wir mit unserer Berufung? Denn ob wir es hören wollen oder nicht: Gott ruft auch uns...

Manchmal ist es hilfreich, um eine wichtige Frage tiefer zu beantworten, einen Blick zurückzuwerfen.

Schon Julius Cäsar schrieb, dass derjenige, der die Geschichte nicht kennt, dazu verdammt ist, ihre Fehler ständig zu wiederholen.

Um also keine Narren zu sein – und um das Rad nicht neu erfinden zu müssen –, greifen wir auf die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück.

Die Apostolischen Väter, wie der hl. Clemens von Rom oder der unbekannte Autor der *Didache*, verwendeten häufig das Motiv der zwei Wege – des Weges des Lebens und des Weges des Todes –, um das menschliche Leben als Entscheidung zwischen dem Gehorsam gegenüber Gott und der Ablehnung seiner Gebote zu deuten.

Sie sahen das irdische Leben als eine Pilgerreise zu Gott, deren Ziel es war, durch Treue zu Gottes Willen das ewige Leben zu erlangen.

Das ist nichts anderes als die Antwort auf die Frage, ob die Kirche noch gebraucht wird.

Die Kirche steht gerade an einem Scheideweg – von dem aus wir zum Guten oder zum Bösen aufbrechen können. Sie soll uns helfen, eine gute, richtige Wahl zu treffen und in dieser Wahl zu bleiben.

Was das für eine Wahl ist, sagt uns Irenäus von Lyon, ein Theologe, der um das Jahr 202 n. Chr. starb:

„Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch, und das Leben des Menschen ist die Schau Gottes.“

Ignatius von Antiochien († um 107 n. Chr.) schreibt in seinem Brief an die Gemeinde in Magnesia am Mäander:

„Es genügt nicht, ein Christ genannt zu werden – man muss es wirklich sein.“

Und so führt uns die Frage nach der Notwendigkeit der Kirche zur Frage nach uns selbst – nach dem Sinn unseres Daseins und nach den Wegen, wie wir diesen Sinn erkennen und verwirklichen können.

Dieser Weg ist die Kirche Jesu Christi – die nicht immer und überall identisch mit bestehenden religiösen Institutionen sein muss –, in der der Mensch nicht nur Zuflucht finden soll, sondern auch geistliche Nahrung und geistliche Führung auf seinem Weg mit Gott.

Wenn dies nicht geschieht, dann muss die Kirche mit Gottes Wort reformiert werden – aber das wissen wir doch spätestens seit dem 16. Jahrhundert, ausgedrückt in den Worten:

**„Ecclesia Reformata et semper reformanda Verbi Divini“ –**

**„Die reformierte Kirche und die, die immer wieder durch Gottes Wort reformiert werden muss.“**

Aber niemals und nirgends darf man sie verlassen oder gering schätzen – denn erst in ihr und in dem Gott, der sie bildet, werden wir wirklich zu Freunden, die durch gegenseitige Fürsorge erreichen können, was der ganze Welt mit all ihrer Macht nicht gelingt:

einem Berg zu befehlen, sich ins Meer zu stürzen – und zu sehen, wie es geschieht...

Und währenddessen:

**Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns das aufgehende Licht aus der Höhe besuchen, um denen zu leuchten, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu lenken.**

**Amen!**

**Gottesdienst 11. Mai**  
**Predigt zu Lukas 1,78-79**  
**Ev.-reformierte Kirche Warschau**  
**Landessuperintendent Dietmar Arends**

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.  
Amen.*

Liebe Geschwister,

es berührt mich sehr, dass wir als Partnerkirchen in Deutschland und Polen so miteinander Gottesdienst feiern. Dass wir gemeinsam Gottesdienst feiern nach dem 8. Mai, an dem vor 80 Jahren der Zweite Weltkrieg in Europa endlich ein Ende fand.

Ein Zeichen der Versöhnung und ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen, dass dies so möglich ist. Nachdem was geschehen ist, ist das alles andere als selbstverständlich.

Ein gemeinsames biblisches Wort für den Gottesdienst gestern in Detmold und heute hier:  
Aus dem Lobgesang des Zacharias Lukas 1,78-79:

*„Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“*

Die Schatten des Todes, liebe Geschwister, kommen mir im Nachdenken über den 8. Mai 1945 immer noch sehr nahe. Nach über zweitausend Tagen Krieg, der mit dem Überfall Deutschlands auf Ihr Land, auf Polen begonnen hatte, schweigen endlich die Waffen.

Sechs Millionen polnische Bürgerinnen und Bürger, die Hälfte davon jüdischen Glaubens, hatten ihr Leben verloren, waren unvorstellbarer Gewalt und Grausamkeit ausgeliefert.

Vor einigen Jahren haben wir uns hier gemeinsam an die Niederschlagung des Aufstands im Warschauer Ghetto direkt neben dieser Kirche und die Ermordung so vieler Menschen erinnert. Der Mann, der das Gemetzel befehligte, war ein Bürger meiner Heimatstadt Detmold. Allein über 250.000 Menschen starben bei den beiden Aufständen in Warschau.

Was die Befreier auf ihrem Weg hin zum 8. Mai vorfanden, lässt sich kaum in Worte fassen. Wir haben uns in den letzten Wochen und Monaten immer wieder an den Tagen der Befreiung der Konzentrationslager daran erinnert. Im Juli Majdanek, im Januar Auschwitz, im April Sachsenhausen – unter anderem befreit auch durch polnische Soldaten – und so viele andere.

60 Millionen Menschen haben der Krieg und die Gewalttaten das Leben gekostet und Ungezählte an Leib und Seele verwundet. Dass es Menschen meines Volkes waren, die anderen Menschen dies angetan haben, erfüllt mich mit tiefer Scham. Nur wenige gab es, die widerstanden.

Auch die Kirche hat versagt. Menschen wie Dietrich Bonhoeffer, der selbst kurz vor Kriegsende in einem Konzentrationslager ermordet wurde, blieben einzelne.

Seit langem sprechen wir auch in Deutschland von dem 8. Mai als einem Tag der Befreiung von der Herrschaft des Nationalsozialismus. Das darf aber für uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Nationalsozialismus von großen Teilen der deutschen Bevölkerung damals mitgetragen wurde, dass so viele Menschen aktiv mitgemacht haben, begeistert waren, das Regime unterstützt haben oder weggeschaut und geschwiegen haben.

Der Nationalsozialismus in Deutschland war ja nicht irgendetwas Fremdes, sondern das waren Menschen aus der Generation meiner Großeltern.

Dass nach all dem, was geschehen ist, die von diesem Krieg so furchtbar betroffenen Völker, sich uns Deutschen wieder zugewandt haben, empfinde ich immer noch als ein Wunder. Die Schritte der Verständigung und Versöhnung, die Schritte auf dem Weg des Friedens, die im Laufe der Jahrzehnte möglich wurden, erfüllen mich mit dankbarem Staunen.

Letztes Jahr sagte Janusz Maksymowicz, der am Aufstand hier in Warschau beteiligt war, dass wir nicht vergessen dürfen, was geschehen ist, damit es nicht wieder geschieht, dass aber doch die Versöhnung der einzige richtige Weg ist und dass dem Krieg immer zu widerstehen ist.

*„Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“*

Zacharias singt am Anfang des Lukasevangeliums von Gott, der sein Volk besuchen wird. Er singt von der Hoffnung. Die Geburt seines Sohnes Johannes, der zum Wegbereiter Jesu werden wird, erfüllt ihn mit dieser Hoffnung.

Gott macht sich auf den Weg zu seinen Menschen. Und dass Gott so etwas tut, hat seinen Grund in seiner „herzlichen Barmherzigkeit“. Zacharias verwendet hier einen unheimlich starken Begriff für die erbarmende Haltung Gottes: so etwas wie das „mitleidende Herz Gottes“.

Gott nimmt zutiefst Anteil an dem, was Menschen widerfährt, an dem, was Menschen sich gegenseitig antun. Er sieht sie, wie sie da im Schatten des Todes leben.

Doch weil Gott so voll Erbarmen ist, soll es nicht bleiben, wie es ist auf Erden. Gott tut das Äußerste, was möglich ist, macht sich selbst auf den Weg in seine Welt, um sie zu verwandeln. Gott sucht die Begegnung mit den Menschen, um sie auf einen neuen, einen anderen Weg zu bringen, dass sie eine neue Richtung einschlagen.

*„Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.“* Das ist die Richtung, das ist der Kompass, an dem Gott möchte, dass wir uns ausrichten.

In der Erschütterung über das, was mit der Herrschaft des Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg über die Welt gekommen war, kamen viele Kirchen 1948 zur ersten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammen: Und sie formulierten: „*Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.*“

Dieser Satz hat von seiner Gültigkeit in diesen über 75 Jahren nichts verloren. Der einzig verheißungsvolle Weg ist der Weg des Friedens. Alles andere bringt nur Leid, Zerstörung und Tod.

Heute erleben wir, dass der Friede brüchig ist auch in Europa, wie schon lange nicht mehr. Der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine hat vieles verändert, gerade auch hier in Polen in der direkten Nachbarschaft zur Ukraine.

Wir nehmen als Ihre Partnerkirche wahr, wie Sie sich für Geflüchtete aus der Ukraine engagieren und wie da gleichzeitig die Sorge um die eigene Sicherheit ist. Auch sonst scheint die Welt aus den Fugen zu geraten. Gerade deshalb dürfen wir nicht aufhören, nach dem Frieden zu suchen und um Frieden zu beten.

„*Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens*“ Frieden ist ein Weg, ein Prozess. Frieden ist nie etwas, das wir einfach haben, sondern etwas, für das wir einstehen müssen. Diesen Weg müssen wir immer wieder neu suchen, indem wir uns mit dem Krieg niemals abfinden.

„Unsere Füße...“: Diese Suche ist eine gemeinsame Suche; da sind wir nicht alleine unterwegs. In der Zeit des sogenannten Kalten Krieges waren es ja tatsächlich ganz viele Kirchen, die versuchten, über den eisernen Vorhang hinweg Brücken zu bauen, Partnerschaften zu leben.

Sie wurden so zum Zeichen der Versöhnung und des Friedens. Auch die Partnerschaft unserer beiden Kirchen gehört dazu. Dafür können wir nur dankbar sein.

Der Weg des Friedens beginnt für uns damit, den Spuren Jesu zu folgen, dem Mann aus Nazareth, der sein ganzes Leben in den Dienst des Friedens gestellt hat und der die Friedensstifter seliggesprochen hat.

Der Frieden beginnt damit, wie er in jedem Menschen ein einzigartiges von Gott gewolltes mit Würde ausgestattetes Geschöpf zu sehen. Niemand hat das Recht, solches Leben zu zerstören. Vielmehr gilt es, auf den Spuren Jesu, Leben zu fördern, dass Menschen haben, was sie zum Leben brauchen und im Frieden leben können.

Schalom nennt die Bibel es. Diesen Schalom wünsche ich uns allen. Amen.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus. Amen.*

## **„Dieses Verbrechen hat tiefe Wunden hinterlassen“**

*Evangelische Kirche gedenkt gemeinsam der Opfer des 7. Oktober*

*Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD),  
Bischöfin Kirsten Fehrs, und die Leitenden Geistlichen aller 20  
Landeskirchen äußern sich zum Jahrestag des 7. Oktober 2023 wie folgt:*

„Der 7. Oktober markiert den Tag des schlimmsten Massakers an Jüdinnen und Juden seit der Shoah: Terroristen der Hamas griffen Israel in einem beispiellosen Terrorakt an, ermordeten über 1.000 Menschen, verschleppten 251 und verletzten viele weitere. Dieses Verbrechen hat tiefe Wunden hinterlassen - bei den Opfern und ihren Familien, in der israelischen Gesellschaft und bei Jüdinnen und Juden weltweit.“

Heute, zwei Jahre später, ist die Situation in Israel und den palästinensischen Gebieten von Gewalt und Zerstörung geprägt: durch die fortgesetzte Gefangenschaft israelischer Geiseln und andauernde Angriffe auf Israel, durch den Gaza-Krieg mit Zehntausenden zivilen Opfern und die Zerstörung der Lebensgrundlage im Gazastreifen. Die Traumatisierung und das Leid der israelischen wie auch der palästinensischen Bevölkerung prägen die Gegenwart.

Wir beklagen das Leiden der Zivilbevölkerung auf beiden Seiten und erinnern eindringlich daran, dass alle Konfliktparteien aufgerufen sind, die Grundsätze des humanitären Völkerrechts und internationale Vereinbarungen zu achten.

Mit großer Sorge nehmen wir wahr, wie die Kirchen im Heiligen Land gefährdet sind.

Die Auswirkungen des Krieges sind in Deutschland und weltweit spürbar: Offene und gewaltsame Formen des Antisemitismus, besonders in Gestalt israelbezogener Judenfeindschaft, treten deutlich zutage. Mit großer Sorge sehen wir, dass teilweise sogar das Existenzrecht Israels in Frage gestellt wird. Zugleich geraten Palästinenser\*innen sowie Muslim\*innen unter einen pauschalen Verdacht der Nähe zu Terrorismus oder der Hamas. Beides ist inakzeptabel. Wir fordern alle Kirchengemeinden und Bürger\*innen dazu auf, jeder Form von Ausgrenzung, Feindseligkeit und Gewalt entschieden entgegenzutreten. Kritik an dem Vorgehen einer Regierung oder Konfliktpartei darf niemals in verbale oder körperliche

Angriffe gegen Menschen münden – weder gegen Palästinenser\*innen oder Muslim\*innen noch gegen Jüdinnen und Juden.

Wir rufen zu einer Sprache und Haltung auf, die der vielschichtigen gegenwärtigen Lage, den historischen Prozessen und Kräfteverhältnissen im Nahen Osten wie auch der Gewalt des 7. Oktober gerecht zu werden versucht.

Die Evangelische Kirche in Deutschland und die evangelischen Landeskirchen sind mit Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen in Israel und den palästinensischen Gebieten verbunden. Wir verpflichten uns, diese Partner in ihrem Einsatz für Verständigung und Versöhnung zu unterstützen.

Gemeinsam mit ihnen halten wir an der Hoffnung fest, dass Vertrauen wechselseitig aufgebaut und entstandene Wunden geheilt werden können, damit ein gerechter, dauerhafter Frieden im Nahen Osten möglich wird.“

Hannover, 3. Oktober 2025



Die deutschen  
Musikhochschulen

Rektorenkonferenz der deutschen  
Musikhochschulen in der HRK

## Offener Brief an die EKD, die evangelischen Landeskirchen und ihre Synoden

# Stellungnahme der staatlichen deutschen Musikhochschulen zur Zukunft der Kirchenmusik und der kirchlichen Musikhochschulen

17. Oktober 2025

Sehr geehrte Damen und Herren in den Leitungsgremien der EKD, der evangelischen Landeskirchen und Synoden,

in tiefer Sorge um die Zukunft der Kirchenmusik – in ihrer ganzen Breite – wie auch um die hohe Bedeutung und Wirksamkeit der kirchlichen Kultur für die Gesellschaft unseres Landes, wenden wir, die Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen (RKM) in der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), uns heute an Sie als leitende Persönlichkeiten und Gremien der Evangelischen Kirche in Deutschland und ihren Landeskirchen. Wir knüpfen dabei bewusst an die Resolution des Deutschen Musikrates (DMR) an vom Herbst 2022 „[Kirchenmusik als Chance für Gesellschaft, Kultur und Kirche](#)“, an dessen vorbereitender Diskussion beim 2. Kongress des DMR wir seinerzeit aktiv mitgewirkt haben und auf die wir mit Nachdruck verweisen.

Folgende Tendenzen und Diskussionen machen uns Sorgen:

1. Etliche Landeskirchen sind dabei, ihre Haushalte um bis zu ein Drittel zu kürzen, und planen offenbar, solche Kürzungsszenarien auch auf die Kirchenmusik, resp. Kirchenmusikstellen und kirchenmusikalische Ausbildung anzuwenden.

2. Fast alle Landeskirchen, die die sechs kirchlichen Musikhochschulen tragen (Bayreuth, Dresden, Halle, Heidelberg, Herford/Witten, Tübingen), beraten zum wiederholten Mal über massive Kürzungen der Studienplätze sowie über mögliche Fusionen einzelner kirchlicher Musikhochschulen.

3. Auf Ebene der EKD-Spitzengremien soll zwar, soweit wir wissen, die prekäre Finanzierungslage der kirchlichen Musikhochschulen dankenswerterweise nunmehr thematisiert werden. Hierbei scheint aber erneut die Gefahr zu bestehen, dass die Diskussion eine Richtung in Reduktion der Standorte nimmt (bereits vor 20 Jahren gab es Bestrebungen, die sechs kirchlichen Musikhochschulen auf die sog. „drei H-Standorte“ – Halle, Heidelberg, Herford [jetzt Witten] – zu reduzieren).

4. Obwohl Kirchenmusikstellen derzeit auf gemeindlicher Ebene offenbar noch nicht massiv reduziert werden, gibt es eine erhebliche Verunsicherung in der jungen Generation, ob die Kirche noch eine zuverlässige Arbeitgeberin sein kann.

Dass die Finanzierungssituation der beiden großen Kirchen in Deutschland durch den massiven Mitgliederschwund und die sich ändernde Altersstrukturen zunehmend schwieriger wird, ist allen klar, ebenso, dass das Prüfen von Umstrukturierungs- und Kürzungsmaßnahmen auf allen kirchlichen Ebenen unvermeidlich ist. Unklar ist uns, welche Leitlinien und Kriterien, außer der bloßen Kürzungsnotwendigkeit, die Diskutierenden und die Entscheider\*innen dabei an der Hand haben, ferner welche fachliche Expertise

Prof. Christian Fischer  
Vorsitzender  
fon: +49 (0) 7425 9491 12

Staatliche Hochschule für Musik Trossingen  
Schultheiß-Koch-Platz 3  
78647 Trossingen

Geschäftsstelle:

Isabell Seider  
fon: +49 (0) 173 189 8683  
Musikhochschule Lübeck  
Große Petersgrube 21  
23552 Lübeck

isabell.seider@mh-trossingen.de

Julia Peters  
fon: +49 (0) 451 1505 230  
Musikhochschule Lübeck  
Königstraße 99  
23552 Lübeck  
julia.peters@mh-trossingen.de

[www.die-deutschen-musikhochschulen.de](http://www.die-deutschen-musikhochschulen.de)

Berlin (UdK)  
Berlin (HE)  
Bremen  
Detmold  
Dresden  
Düsseldorf  
Essen  
Frankfurt am Main  
Freiburg  
Hamburg  
Hannover  
Karlsruhe  
Köln  
Leipzig  
Lübeck  
Mannheim  
München  
Nürnberg  
Rostock  
Saarbrücken  
Stuttgart  
Trossingen  
Weimar  
Würzburg



## Die deutschen Musikhochschulen

Rektorenkonferenz der deutschen  
Musikhochschulen in der HRK

(insbesondere in den Bereichen Kirchenmusik, kulturelle Bildung, aber auch bei Fragen der Studienangstmodernisierung oder der zeitgemäßen Bewerber\*innenakquise) durch – ggf. externe – Berater\*innen in diese Diskussionen einfließt.

Wir erlauben uns daher, auch in Kenntnis der aktuellen Zahlen im Bereich Kirchenmusik und Musikhochschulen, auf diesem Wege Folgendes zu bedenken:

1. Der Bedarf an hauptberuflichen Kirchenmusiker\*innen wird durch eine anstehende Ruhestandswelle in den nächsten 15 Jahren, trotz aktueller Stellenreduzierungen, weiterhin größer. Die derzeit vorhandenen Studienplätze an den 6 kirchlichen und (noch) 18 staatlichen Musikhochschulen zusammen können diesen realen Bedarf bis 2040 bereits jetzt nicht mehr decken, noch weniger, wenn an zeitnahe Reduzierung der Studienplätze gedacht ist. Die 6 kirchlichen Musikhochschulen stellen ja ausweislich der Statistik 2024 immerhin 52,3 % der derzeit belegten Studienplätze.
2. Die staatlichen Musikhochschulen werden diesem Missstand nicht abhelfen können. Sie bauen selber in mehreren Bundesländern sukzessive ihre Kirchenmusik-Ausbildungsplätze ab. Mehrere der 24 staatlichen Musikhochschulen haben in den letzten Jahren ihre Kirchenmusikstudiengänge auslaufen lassen oder erheblich reduziert, weitere werden folgen (z.B. HfK Bremen, Folkwang UdK Essen, HfM Karlsruhe, HfM Trossingen).
3. Kirchliche Populärmusik als eigenständiger Studiengang wurde und wird an staatlichen Musikhochschulen nicht ernsthaft aufgebaut oder gemeindebedarfsgerecht angeboten. Hingegen ist die kirchliche Populärmusik bei den kirchlichen Musikhochschulen inzwischen gut entwickelt und teilweise beispielhaft in die Curricula integriert.
4. Kirchenmusik braucht eine gesunde Struktur hauptamtlicher Kirchenmusiker\*innen, um Neben- und Ehrenamt zu organisieren und zu fördern. Überall dort, wo das Hauptamt reduziert oder gestrichen wird, kann auch die nebenamtliche Kirchenmusik nicht mehr gedeihen. Professionelle Kirchenmusiker\*innen wie auch kirchliche Musikhochschulen sind weiterhin auch in der Fläche notwendig – auch als gesellschaftlicher und landeskirchlicher Faktor.

Auch wenn wir kein innerkirchlicher „Player“ sind, erlauben wir uns, ergänzend diese Beobachtungen und Gedanken mit Ihnen zu teilen:

– Kirchenmusik ist in vielen Kirchengemeinden das Rückgrat der Gemeindearbeit. Die kulturelle Wirksamkeit der Kirche in die Gesellschaft hinein geht vor allem von der Kirchenmusik in ihrer breiten Vielfalt aus.

Wenn die Kirchenmusik als wesentlicher Baustein kultureller Bildung und gesellschaftlicher Wirksamkeit weiter abgebaut wird, wird der gesamtgesellschaftliche Impact der Kirchen beschleunigt schwinden.

– Die Haushaltsansätze der Ev. Landeskirchen (erst recht der EKD) für Kirchenmusik und ihr Personal sind nach unserer Kenntnis marginal, verglichen mit etlichen anderen Haushaltsposten, die vorwiegend innerkirchliche Klientel erreichen. Das gleiche gilt dann für das Einsparpotenzial!

Kirchenmusik agiert im Bereich der Sachkosten nahezu kirchensteuerunschädlich und autonom. Konzertprojekte, Noten- und Instrumentenbeschaffung werden i.d.R. durch Drittmittel vor Ort finanziert.

– Der Berufsstand der Kirchenmusiker\*innen ist, wenn die derzeitigen Überlegungen zum Abbau der Studienplätze an bzw. Fusionen von kirchlichen Musikhochschulen Realität werden, in absoluter Gefahr. Damit geht nicht nur für Kirchen die gesellschaftliche Wirksamkeit geistlicher Literatur und Lebensgestaltung verloren.



Rektorenkonferenz der deutschen  
Musikhochschulen in der HRK

– Es ist keineswegs so, dass in der Vergangenheit Kirchenmusiker\*innen über den Bedarf hinaus ausgebildet wurden. Der Fachkräftemangel ist, wie wir von Absolvent\*innen und Kirchenmusikdirektor\*innen hören, bereits jetzt in Besetzungsverfahren und im gemeindlichen Alltag vorort spürbar, in Teilen sogar dramatisch.

– Hauptamtliche Kirchenmusik kann und sollte ein potentieller Arbeitgeber und zusätzlicher Aktivitätsanreiz auch für staatlich ausgebildete Musiker\*innen sein.

Bitte erlauben Sie daher abschließend die Adressierung dieser Wünsche und Empfehlungen:

1. Die EKD hat sich leider bisher (in ihren finanziestarken Jahren) nicht zu einer solidarischen Zufinanzierung für die kirchlichen Musikhochschulen entschließen können. Wir empfehlen dringend den Aufbau eines solidarischen Finanzierungssystems für alle kirchlichen Musikhochschulen. Dieses ist aktuell nötiger denn je.

2. Die Landeskirchen und ihre Synoden mögen die beabsichtigten (oder schon beschlossenen) Kürzungen der Mittel für Kirchenmusik und ihr Personal überdenken, ebenso die Reduktion der Studienplätze an den kirchlichen Musikhochschulen oder geplante Fusionen von solchen (wie z.B. aktuell in Baden und Württemberg).

3. Bei Priorisierungsdiskussionen mögen sich die kirchlichen Gremien von fachkundiger (externer) Beratung begleiten lassen, um auch andere Blickwinkel als die innerkirchlichen einnehmen zu können.

4. Vergleichsweise marginale Einsparungen würden im Bereich der Kirchenmusik einen unproportional großen und langfristigen Schaden verursachen, für die Kirchenmusik in der Fläche und bei den Gemeinden, wie für die Zukunft dieses Berufsstandes, vor allem aber für die Wirksamkeit und Wahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft: Nutzen und Wirkungen von Maßnahmen sollten daher auf diesem Gebiet besonders gut abgewogen werden.

Für Rückfragen oder einen Dialog stehen wir gerne zur Verfügung.

Der Vorstand der Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen in der HRK,  
mit freundlichen Grüßen,

Prof. Christian Fischer  
(Vorsitzender, Trossingen)

Frank Ivemeyer  
(HfM Rostock)

Prof. Rainer Kotzian  
(HfM Nürnberg)

Prof. Anne-Kathrin Lindig  
(HfM Weimar)

Prof. Jan Philipp Sprick  
(HfMT Hamburg)